

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 132.

Sonntag, 24. Mai.

1931.

„An alle!“ / 20 000 Mark Belohnung!

Die Geschichte eines Plakates und seiner Folgen.

Von E. Thanner.

(1. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Erneutes, gewaltiges Häuspern, die Finger drehen und kneten die Mähe.

„Ja wa vorjestern nacht mit mein Kollejn Willi da in Hotel „Splendid“, und da seh id mit eenemmale, wie eene Balkondüre in der ersten Etage uffsteht, eener von eenem Balkon zum anderen hopft, um dann wieda in eene Balkondüre hineinjeht. Ich dachte mir: Aha, der is kein Reechen jewesen, un dachte mir nisch weiter dabei. Erscht als id heute morjen det Plakat lese, fiel mir det ein, dat det mitn Diebstahl vielleicht in Verbindung zu bringen is, und deshalb bin id hier.“

„Hm!“ Rendler musterte den Sprecher eindringlich. „Was hatten Sie denn mit Ihrem Kollegen im Hotel zu tun?“

„Wat mein jüngster Bruder is“, — verlegenes Stocken, „der lernt dort det Kochen — un da jibt et denn manchmal wat ab, nisch wah?“

„Und da sahen Sie nun besagte Person von einem Balkon zum anderen springen. Wie ging denn das vor sich?“

„Det jing so schnell, det man et jar nisch genau beobachten konnten. Een juta Turna war et uff jeden Fall.“

„Eine Beschreibung der Person können Sie wohl nicht geben?“

„Nee, det kann ich nisch, et war zu dusta. Et war mehr wie son Schatten war et.“

„Na, ich danke Ihnen, leider sind die Angaben so unbestimmt, daß damit nicht viel anzufangen sein wird. Der Nächste bitte.“

„Der Nächste bitte!“ wiederholte die Stoffschnupfenstimme des Herrn Jung.

Auf hohen, seidenbespannten Beinen schoß eine junge Dame herein, stolperte über die Türschwelle und riß in der Hast ein Altkleid zu Boden. Ein stark parfümiertes Spizentäschentuch fuhr nervös zur kleinen, weißgelüchten Stupsnase. Ihre Stimme überschlug sich vor Erregung.

„Ich sehe es als meines Pflicht an, Ihnen — natürlich streng vertraulich — folgendes mitzuteilen.“

Sie klappte auf einem Stuhl zusammen und begann mit der Hurtigkeit eines Wasserfalles:

„Also ich wohne seit drei Tagen im Hotel „Splendid“, ich wollte mich hier mit meinem Freunde treffen, und wir wollten dann zusammen eine Nordlandreise machen, mein Freund ist nämlich der bekannte —“

„Fräulein, das interessiert mich absolut nicht!“ warf Rendler ein.

Der Subalterne streckte lauernd sein hageres Kinn über Protokoll und Federhalter. Er hätte für sein Leben gern erfahren, wer der bekannte —

Ihre wimpergetuschten Augen bligten Entrüstung.

„Ich wohne im Hotel „Splendid“, Zimmer 135. Immer mit Bad selbstverständlich. Ich wohne nur immer mit Bad, das kostet allerdings —“

Rendler mußte sich beherrschen, um nicht kräftig und ausdrucksvoll mit der Faust auf den Tisch zu schlagen.

„Ja, welchen effektiven Verdacht haben Sie?“

„In ihre Wangen stieg hektische Röte.“

„Das will ich Ihnen doch gerade sagen, unterbrechen Sie mich nicht immer! Also — der Zimmerkellner Nr. 8 — oder war es Nr. 18? — Sie haben mich schon ganz nervös gemacht! — der hatte ein derartig impertinentes Wesen mir gegenüber, daß ich diesem Menschen alles zutraue. Mein Freund hat auch gesagt — Und ich denke — ich weiß zwar nichts genaueres — und nicht wahr, ich habe auch nichts geäußert.“

„Dann halten Sie gefälligst den Mund und lassen Sie mich mit Ihrem Quatsch zufrieden! — Weiter, ein anderer!“

Mit der Selbstbeherrschung des Kriminalrates war es zu Ende. Und hastig, wie sie erschien, stürzte die Seidenbestrumpfte hinaus, verlor einen Handschuh, kam noch einmal zurück und verschwand endgültig.

„Alberne, hysterische Gans“, brummte es vom Plaze des Kriminalrates hinter ihr her.

Aber schon hatte sich eine andere Gestalt vor seinem Schreibtisch aufgebaut. Ein unbeschreiblich einfältiges Grinsen, Abglanz eines wenigstens augenblicklich konfliktlosen Seelenlebens, formte das Gesicht zu einem regelrechten Quadrat, von dem die Ohren wie die Henkel eines Topfes in die Gegend strebten. Körper und Stimme schwankten verräterisch.

„Ich möchte ma Vorschuh holen auf die zwanzigtausend Emmchen, dann jehe id suchen. Ja ha frade Zeit, id bin arbeitslos —“

„Alter Freund, nun ziehe aber Leine, sonst gibt es Vorschuh“, es zuckte heimlich um Rendlers Mundwinkel, aber er wahrte Würde und Autorität.

Da trat der Beamte ein und meldete: „Der Schrippenjustav.“

Rendler nickte. Jetzt kam es darauf an, ob man eine Spur fand. Schrippenjustav schien etwas zu wissen — verdammter Kerl!

„Soll reinkommen, und sorgen Sie dafür, daß ich nicht gestört werde. Die Aussagen der anderen Leute können Sie ja einstweilen zu Protokoll nehmen. Sollte etwas Brauchbares darunter sein, schicken Sie es mir schriftlich herein.“

Ein blaß-blonder, elegant gekleideter Mann in den dreißiger Jahren, von seinen Zunftgenossen aus einem ungeklärten Grunde „Schrippenjustav“ getauft, begrüßte den Kriminalrat mit korrekter Verbeugung.

„n Tag, Kalva. Erzählen Sie mir nochmals den Fall. Ich wiederhole, ich kann Ihnen keine völlige Straffreiheit zusichern, aber immerhin können wir, wenn Sie uns wertvolle Mitteilungen machen, gewisse Erleichterungen im Strafvollzug gewähren. Legen Sie mal los, ganz ungeniert, wir sind allein.“

Das glattrasierte Gesicht lächelte verbindlich.

„Kann ich mir eine Zigarette anzünden, Herr Rat, mir kommen dann bessere Gedanken?“

„Na selbstverständlich, Kalva. Da ist Feuer.“

Die Schulktern klappten dankend vornüber.

„Wie gesagt, Herr Rat, ich hatte eine amerikanische Reisegesellschaft anisiert bekommen, die im „Splendid“ Apartments bestellten. Denen wollte ich mal auf den Zahn fühlen. Sie wissen, Herr Rat, meine Arbeit richtet sich nur gegen feindliche Ausländer! Zwei Baddenklauer waren mir aber zuvorkommen; die Amerikaner waren gewarnt und nahmen keinen Schmutz mehr ins Theater mit. Also mußte ich die Gelegenheit im Hotel ausbaldorn und quartierte mich in derselben Etage ein. Um zunächst Betriebskapital in die Hände zu kriegen, machte ich 'ne kleine Sache.“

„Bis hierhin sind wir uns ja schon einig, Kalva. Was bemerkten Sie jedoch, als Sie an die „große Sache“ herangingen?“

„Ich hatte mir den Mittwoch, also vorgestern, ausgekocht, mein Ding zu drehen. Ich bin auch schon im Zimmer an der Arbeit, als ich bemerkte, daß vor mir schon jemand an dem kleinen, raffiniert eingebauten Kunstschloß des schweren Überseeoffers, so 'n Schrankkoffer — er deutete mit der Handfläche die ungefähre Höhe an — „gebastelt hatte. Unserer erkennt doch das sofort! Bleistäubchen! Aha, da war einer mit 'm Bleistreifen dran gewesen. Na, ich denke schon, daß meine Arbeit umsonst ist! Ich durchwühlte den Inhalt, die Fächer und entdeckte ganz unten zwischen der Wäsche eine Ledertasche mit dem Schmutz. Ich war zunächst einmal sehr erstaunt, das können Sie sich wohl denken, daß noch alles da war. Dann packte ich den Schwindel zusammen, ging auf mein Zimmer und stellte fest, daß alles falsch war! Jetzt ging mir eine sogenannte Stallaterne auf! „Justav“, sagte ich mir, „hier hat ein Größerer als du gearbeitet, beschwere dich nicht mit fremdem Gut und trage es wieder hin“. Und dabei haben Sie mich erwischt!“

„Recht, Kalva. Aber Sie sollen mir etwas über den „Größeren“ erzählen, wie der arbeitet, was Sie für Vermutungen haben! Ich mache Sie nochmals darauf aufmerksam, die Indizien sprechen gegen Sie, Sie sind in dem betreffenden Raum in flagranti ertappt worden. Sie können Ihre Lage durch klare Aussagen nur verbessern.“

Kalva warf den Zigarettenstummel fort, betrachtete seine äufferst gepflegten Fingernägel und erwiderte, ohne aufzublicken:

„Es ist nur eine gewisse Persönlichkeit, die so arbeitet, ich meine, den falschen Schmutz an Stelle des echten legt und dadurch ein paar Tage Vorprung gewinnt. Denn bis die Leute den Trick merken, ist sie längst über alle Berge. — Ja, Herr Rat, das war wieder prima-prima, da werden Sie wohl so leicht nichts erreichen!“

„Donnerwetter, Kalva, wer fertigt denn so grandiose Nachahmungen an, und noch dazu in so kurzer Zeit?“

„Das, Herr Rat, möchte ich auch wissen!“ Diesmal glaubte ihm Rendlar unbedingt. —

Nervös ging der Kriminalrat auf und ab. War es Verstocktheit von dem Menschen oder eine geheime Verehrung für den „Größeren“, der seine Arbeit so elegant erledigte? — Existierte dieser „Größere“ überhaupt. Das Manöver mit dem „Großen Unbekannten“ war nicht gerade originell, er wurde von Unzähligen zitiert. Andererseits bestärkte es seinen Verdacht. —

Er sah nicht klar und brach das Verhör nach einigen weiteren Fragen ab. Kalva wurde wieder abgeführt.

Kurze Zeit danach stürzte Ilse Schütz in das Zimmer, — atemlos — sie war die Treppen zu dreien heraufgesprungen, um ja nicht etwa zu spät zu kommen.

Rendlar streckte ihr die Hand entgegen:

„Guten Morgen, Fräulein Schütz, ich brauche Sie dringend, deshalb habe ich Sie hergebeten.“

Ilse wuchs förmlich bei seinen Worten. Ihr Herz wurde plötzlich riesengroß, schlug mit hundert Hämmern durch den ganzen Körper. War das nicht auszuwenden! — der heiß ersehnte, erste ehrenvolle Auftrag? —

„Ich komme da mit dem Einbruch im „Splendid“ nicht vorwärts. — Alles ist in Dunkel gehüllt, keinerlei Anhaltspunkte. Doch ich habe so das Gefühl, hier ist eine Frau im Spiel. Gewisse Momente geben mir zu denken. Da ist ein Akt über einen früheren, ähnlichen

Juwelendiebstahl, studieren Sie den mal durch und teilen Sie mir mit, welche Schritte Sie zu unternehmen gedenken, damit ich Sie gegebenenfalls unterstützen oder, um in der Gannovensprache zu reden, Sie beschatten kann.“

Ilse drückte das umfangreiche Blätterbündel wie ein Heiligtum an sich.

„Ich danke Ihnen, Herr Rat, ich werde mein Möglichstes tun, um mich Ihres Vertrauens würdig zu erweisen.“ Verneigte sich glücklich und verschwand.

Rendlar sah ihr nach: „Prachtmädel, viel zu schade für den Beruf. Aber — des Menschen Wille ist sein Himmelreich, nicht wahr, Jung?“

„Hähähä“, medierte etwas hinter dem Regal hervor, wohin sich der frühstückende Beamte zurückgezogen hatte.

„Ich gehe mal durch die Straßen und werde von Zeit zu Zeit anrufen. Wer hat Nachtdienst?“

„Kommissar Brandt.“ (Fortsetzung folgt.)

Geheimes.

Geheimes wird Geheimes bleiben —
Es lockt ein Licht in Nacht und Wind,
Und mancher drückt, ein töricht Kind,
Die Nase platt an trüben Scheiben.

Er mag sich wohl die Augen reiben;
Vor Gottes Rätseln sind sie blind —
Wir sind gar oft, wie Kinder find,
Die ratend sich die Zeit vertreiben.

Karl Berner.

Der Birkenknüppel.

Ein Pfingsterlebnis von Fritz Kaiser-Almenau.

Schon mancher hat sich gewundert, der in den Jahren nach dem Krieg in mein stilles Arbeitszimmer getreten ist und hier an der Wand den Birkenknüppel hat hängen sehen, weiß besprüht, als wäre er aus irgendeiner Kalkgrube aufgehoben worden. Oben ein wenig handlich zugeschnitten, und fingerlang darunter eine flüchtige Rille ringsherum gezogen, in der die Schlinge des Bindfadens befestigt ist. An manchen Stellen ist die Rinde abgeschlagen bis auf das nackte Holz, und etwa handbreit von oben entfernt klafft eine tiefe Wunde, gerissen von einem stumpfen Gegenstand. Es hätte nicht viel gefehlt, da wäre der Knüppel geköpft gewesen. Bis zur reichlichen Mitte ist das Holz durchgeschlagen. Felsen sind abgesplittert, und ein bedenklicher Riß springt hinauf bis zur Rille. Gut, daß er hier verläuft! So ist der Handgriff nicht beschädigt. Noch nicht einmal die Rinde ist da abgeblättert.

So hängt der Birkenknüppel nunmehr schon lange Jahre. Unten ein wenig gekrümmt, wie ein leicht geschwungener Reiterfäbel. Sinnend waren die Augen meiner Gäste, wenn sie ihren Blick daran hefteten. Sie ahnten, daß er seine Geschichte hatte, und wie ein stummes Fragen lag es oft auf ihren Lippen, bis ich den Schleier des Geheimnisses lüftete. Dann standen sie immer in stiller Ehrfurcht davor. Und wenn sie an mich zurückdachten, da kam ihnen wohl jedesmal auch der Birkenknüppel in den Sinn. Eine Erinnerung leitete auf die andere. Sie verbanden mich mit ihm, als wäre ich ohne ihn nicht denkbar.

Und sie tun recht so! Vielleicht wäre ich auch wirklich nicht mehr, wenn ich diesen Birkenknüppel nicht gehabt hätte. An dem Tag nämlich, wo ich verwundet wurde. Pfingstheilighabend im Jahre 1917 in der Champagne. Es ging drunter und drüber. Meine Kompanie bestand nur noch aus einem kleinen Häuflein. Sechsenddreißig Mann! Trotz der siebenten Abendstunde brannte die Sonne des Maitages noch recht heiß. Die schweren Granaten des Feindes heulten unaufhörlich heran, gruben sich für Sekunden tödlich in den Boden und rissen dann beständig alles mit sich turmböck, Erdreich, Steine, Bäume, Menschen, verflüchtetes kostbares Leben! Und wieder gähnten der schaurigen Krater ungesählte mehr. Wie ein Hagelregen prasselten die Sprengstücke auf die Töpfe der Stahlhelme nieder. Die hellere Muffe im dämpften Spiel der grossenden Mörser in der Ferne. Ein Wetter brach in hoffnungsvoller Frühlingszeit. Raum gedacht, da schlug es mir am Trichterrand den hingelauerten Körper wie mit eiserner Riesenhaut platt auf die Erde, und warm rann mein Blut in den Sand. Einen Augenblick später taumelten meine Sinne, und ich fühlte nur noch, wie sich zwei starke Arme um meinen Körper flecteten. Der gute Kamerad!

Ein paar Stunden später sah ich notdürftig verbunden

im Bataillonsstollen. Man wollte mich auf der Bahre zurücktragen bei eindringender Dunkelheit. Ich wehrte ab. Die Sanitäter waren überlastet. Jede Minute brachte Verwundete, Schwerverwundete, blind Gehobene dabei, andere mit verschmetterten Beinen. Ich hatte meine noch, auch meine Augen. Also gingen die vor, die Ärmsten! Ich versuchte mich aufzurichten, probierte zu gehen. Mein Wille war fest. Ich biß die Zähne zusammen. Es ging schon. Doch da, nach wenigen Schritten befiel mich ein neuer Schwindel. Wieder ruhte ich ein Stündchen. Man versuchte mir das Gehen auszureden. Der Weg wäre weit bis zur Sanitätskompanie und läge unter schwerem Feuer. Es war gut gemeint, das sah ich ein. Aber ich dachte immer wieder der Ärmsten und blieb bei meinem Voratz. Ich stand auf und mühte mich die Stufen empor — lächelnd. Sie sollten meine Anstrengung nicht sehen. Draußen war es inzwischen dunkel geworden. Nacht, schöne Nacht mit glühigen Sternen. Ich schaute auf und dachte an die Heimat und vergaß darüber alles.

In diesem Moment war es, daß sich eine unbekannte Hand aus dem Dunkel streckte, aus einem Trüppchen schwarzer Silhouetten, und mir einen Knüppel stumm in die Hand drückte, denselben Knüppel, der jetzt bei mir zu Hause hängt, noch mit der gleichen Stridschlinge, die ich da um mein Handgelenk legte. Wie vorsorglich, dachte ich. Doch ehe ich denken konnte, da war der Schatten wieder verschwunden, untergetaucht im kleinen Trupp. Der gute Kamerad!

Gegen Mitternacht machte ich mich auf den Weg. Es ging langsam, doch es ging. Mit jedem Schritt wurde mir mein Stecken lieber. Ich stützte mich schwer auf ihn. Und es wurde mir klar, daß ich ohne ihn nicht weit gekommen wäre. Wenn erschöpft mein Fuß straucheln wollte, war er es, der mich vor verhängnisvollem Sturz bewahrte. Wie ich mich an ihm auch aufrichtete, wenn ich auf einem Baumstumpf einmal ausgeruht hatte. Er allein war jetzt mein Kamerad in tiefer, dunkler Nacht, wo der Kampf seinem Zeit ließ, mich zu begleiten.

Schaurig heulten die Granaten ins Gelände und mahnten zur Eile. Da plötzlich packte ein Eisenstück meinen Stod. Ich strauchelte zu Boden und glaubte meiner Stütze beraubt zu sein. Doch als meine Hand erschrocken tastete, da fühlte ich zu meiner Freude, daß der Knüppel im ganzen heil geblieben war. Nur oben, wenig unter meiner Hand, da klappte ein Spalt im Holz, der von einem beträchtlichen Granatsplitter herrühren mußte. Ich dankte meinem Schöpfer und auch dem treuen Stecken. Hätte er das Eisen nicht abgehalten, wer weiß, wo ich heute läge!

Als ich mich vom Schrecken erholt und weitergeschleppt hatte, war es mir, als ob ein Stöhnen durch den Knüppel ging. Ja manchmal schien es, als ob er an der verwundeten Stelle entzwei brechen wollte. Und hielt doch, blieb zäh und fest, wie der Wille seines Herrn. Dielt aus und brachte mich im leisen Morgendämmern glücklich zur Sanitätskompanie.

Stark erschöpft, fiel ich hier nach kurzem Zmbiß in einen tiefen Schlaf. Als ich erwachte, hing der Birkenknüppel immer noch an meinem Handgelenk. Und er blieb da, als man mich aus der dümpfen Tiefe des Stollens in das Sonnenlicht des ersten Pfingsttages trug, kurz vor meinem Abtransport zur Hauptverbandsstelle. Zum erstenmal betrachtete ich jetzt meinen Lebensreiter in Ruhe bei Licht. Seine Schramme gab meiner nichts nach, und gleichfalls wies er die untrüglichen Spuren der freudigen Champagagne auf, wie meine Stiefel und mein Waffentod.

Als ich dann einem Stabsarzt als ersten diese Geschichte erzählte, da versicherte ich ihm, daß ich in meinem ganzen Leben nicht von dem Birkenknüppel lassen würde. Er konnte das verstehen. Der Begriff von der Treue war ihm so heilig wie mir.

Poseidon.

Pfingsthumoreske von Rolf Römer.

„Junge, Junge, wenn dat man jut leht!“ drohte der alte Herr Borngräber seinem Neffen, der ihn soeben um sein Pferd zu einem Pfingstritt bat.

„Aber Onkel, ich bin doch schon als kleiner Kerl mit dir geritten!“

„Also meinetwegen! Wenn du durchaus unter die Sonntagsreiter willst!“ willigte der alte Herr ein, den ein tückischer Gichtanfall in den Lehnstuhl zwang. „Lange genug muß sich der arme „Beilchenfresser“ seine vier Beine ja auch schon in den Leib stecken!“

„Das wird bärig!“ jubelte ganz hubenmäßig der Herr Sekundaner.

„Aber vorsichtig, Herbert!“ warnte der Patient: „Er hat manchmal Launen!“

„Nur keine Sorge, Onkelchen! Und diesen Dank!“ dankte war er auch schon draußen, um den Braunen aus dem Stall zu führen.

Ja, was dem een sin Uhl, is dem annern sin Nachti-gall! philosophierte Onkel Borngräber mit wehmütigem Humor und zog die herabgeglittene Decke wieder über seine schmerzenden Kniee: Sein einziger Luxus war der tägliche Spazierritt gewesen und nun mußte er sich auch den versagen. Er nahm die Zeitung erneut vor seine Brille und verfiel sich seufzend in den Letztartikel:

„Politik und Podagra passen zusammen!“ pflegte er zu scherzen. Beides fängt mit — P — an und beides hat der Teufel erfunden! Da hörte er Fußsetztrappel unter seinem Fenster und winkte hinaus.

„Wie'n junger Gott sitzt der Bengel in meinem Sattel!“ stellte er dabei mit wehmütigem Stolz fest. „Vorsicht, Du Hosenmaß!“

Indessen ritt der junge Gott in den herrlichen Pfingsttag hinaus. Fast biß er sich in die Ohren vor lauter verhaltenem Jubel über dieses endlich erbettelte Festvergnügen und die roten Kastanien streuten ihm ihre reifen Blüten huldigend auf den Wegsrand. Natürlich tat ihm der arme Onkel Gustel nebenbei auch ein bißchen leid. Aber er hatte sehr wenig Zeit dafür. Nach links und rechts mußte er huldvoll Grüße austeilen. Und wie die Mädels in ihren duffigen Pfingstfäbchen ihn anstauten. Das ganze Tanstundengeckliche war unterwegs. Da kam sogar ein Trüpplein Gymnasten, Klassenkameraden noch dazu. Was die für Augen machten. O, so ein ganz klein bißchen Freundesneid tat doppelt wohl. Der „Beilchenfresser“ lenkte ungebeten in den Hofgarten. Er kannte seine kleinen Ausflüge genau und ließ sich in der Wahl seiner Wege von Herbert durchaus nicht irre machen. Das Reiterlein war auch ganz zufrieden damit, besonders da es sich nicht ganz sicher fühlte, ob es ihm eine entgegen-gesetzte Meinung auch siegreich aufzwingen könne. Es wimmelte außerdem dort von Bekannten, denen er sich zeigen wollte. Richtig, selbst sein Griechisch-Professor, mit dem er heimlich auf dem Kriegsfuß stand, lief ihm soeben vor die sechs Beine. Dem trabte er natürlich tersengrade an der Nase vorbei.

Mutwillig war nun der „Beilchenfresser“ eigentlich nicht gerade zu nennen, sonst hätte ihn Onkel Borngräber dem Jungen wohl auch nicht ausgeliehen, aber heute stach ihn doch ein bißchen der Hafer. Nahte es die strahlende Pfingstsonne, die ihm lustig über das Fell scheitete oder kam es davon, daß er einen richtigen vergnügten Morgenritt schon länger hatte entbehren müssen? Kurzum, er stellte die Ohren auf, kummerte sich nicht viel um Herberts etwas zaghafte Willensäußerungen und galoppierte die Reitwege hinunter, daß der Sand den Festtagsbummlern nur so auf die Hüfte stäubte.

Herbert wurde es heiß bis unter die Mähe, denn er hatte alle Mühe im Gleichgewicht zu balancieren. Aber auch dem Bierbeiner drang schließlich der Schweiß aus allen Poren, sodas er sich für Rast und Abkühlung entschied. Das war gerade, als sie am Schloßteich vorüber ritten. Der Braune stutete, als er das Wasser witterte. Dann wieserte er, als mache eine Erinnerung ihn froh, und mit einem eleganten Sprung setzte er über die schwebende Uferbede, überquerte den Wiesenstreif und trabte vergnügt in den blauen Wasserspiegel hinein.

Die Schwäne, die dort ihr vorbildliches Familienleben bewundern ließen, klicketen zeternd in ihr Risthaus, nur Vaterstwan gab mit schlagenden Flügeln und vorgestrecktem Hals vorher eine Protestkundgebung ab. Alle Mühe, die Herbert anwandte, sein Pferd zur Umkehr zu bewegen, blieb erfolglos. Das Rabenvieh genos sein erstes Freibad in diesem Jahr in vollen Zügen. Mit wahrer Wonne ließ es die Füßen in die Wellen, daß das Wasser in Silberperlen über den Reiter sprühte und ihm auch noch von oben ein regelrechtes Brausebad durchnährte. Indessen hatten sich rund um den Teich Leute aller Stände angesammelt, die ihre Schadenfreude aber unterschiedslos aus demselben Born schöpften.

„Mit dem Faul kannte getrost durch den Armellangat schwimmen!“ rief ihm jemand zu und ein lachendes Band umfalterte den ganzen Lärm.

„Ich kann dir ne Badehose pumpen!“ schrie ein anderer, während Herbert die Beine in den Bügeln hochziehen versuchte, obwohl sein neuer Anzug doch nicht mehr zu retten war.

Das Biest is ne Kreuzung mit nem Mielpferd, das soll teste im Zoo verlooßen!“ stellte da wieder ein Wihbold fest. Es war ein köstlicher Spaß für die Zuschauer. Der arme Sonntagsreiter hingegen hatte tapfer zu schlucken, daß ihm

Die Tropfen nicht ebenso aus den Augen fließen, wie aus den zusammengeklappten Hosenbeinen.

Als der „Beilchenfresser“ sich endlich auf der Uferwiese die Nase aus dem Fell schüttelte, suchte er sich den Rückweg ausgerechnet an der Stelle, wo Professor Krachbrot stand und die Pennäler grinsten.

„Armer Poseidon!“ bedauerte ihn der Lehrer, als er vorübertriebte, mit keinem Spott. Nun hatte er seinen Spitznamen für alle Zeiten weg.

Dann kam ein Hüter der Ordnung und belehrte ihn, daß der Schloßteich keine Pferdeschwemme sei, für fünf Mark Honorar natürlich.

Und wie unerschämte alle die Gänse ihn auslachten! Heiraten würde er seiner Lebtag keine! bohte er in sich hinein.

Und Onkel Borngräber lachte erst!

„Waat den een sin Ubl, is den annern sin Nachtigall! Min Jung! Nun hast dus am ehernen Reibe erfahren!“ tröstete er ihn dann aber versöhnlich. „Für den Beilchenfresser wars Nachtigall! Und wenn dir im Leben keine schlimmeren Ublen den Weg kreuzen, kannst du zufrieden sein!“ Und dann drückte er ihm ein Schmerzensgeld in die Hand, das mehr als den verdorbenen Anzug und die Polizeistrafe ersetzte, und da hörte Herbert beinahe schon wieder eine Nachtigall singen.

Herzog Hansl.

Ein Geschichtchen aus dem alten Österreich.

Erzählt von E. Trost.

Am Pfingstsonntag des Jahres 1826 leuchtete heller, strahlender Sonnenschein warm über das Tal der Traun und das Dorf Aussee, in dessen kleinen Bauerngärten überall rote Pfingstrosen, Flieder und Goldregen blühten. In der Posthalterei des Kaspar Blochl aber, vor deren Eingang ein paar riesige, alte Kastanienbäume im Schmucke von unzähligen weiß-roten Kerzen prangten, herrschte aufgeregteste Gemütsstimmung, eine Verwirrung, wie sie die Mauern des behabigen Gasthofes wohl noch niemals erlebt haben mochten. Mägde und Kellnerinnen rannten mit hochroten Köpfen durchs Haus, und die rundliche Posthalterin selber stand mitten in ihrer geräumigen, steingepflasterten Küche und rang die Hände. Es war aber auch zum Verzweifeln: Gerade heute hatten der Posthalter, seine Söhne und sämtliche Knechte an einer Männerwallfahrt nach St. Wolfgang teilgenommen und kehrten erst am späten Abend zurück. Vor einer Stunde aber war hoher Besuch im Postgasthause eingelehrt: kein Geringerer als Erzherzog Johann, der Sohn des Kaisers Leopold, war auf der Durchreise vorgeschritten, wollte hier die Pferde wechseln lassen und inzwischend einen kleinen Jubbis zu sich nehmen. Und nun sah er mit seinen beiden Adjutanten im blühblau gepuderten Herrenstübchen. Und die Frau Posthalterin mußte ganz allein die Sonneurs machen. Mit der kulinarischen Seite der Angelegenheit fand sie sich als tüchtige Wirtin zwar rasch ab. Sie hatte etliche Forellen aus dem Kalter geholt, sie fein zubereitet und noch schnell einen Eierauflauf gebaden, ihren berühmten Eierauflauf, dessen Vorzüglichkeit man in der ganzen Gegend kannte und der sich sehr wohl auch auf einer Fürstentafel sehen lassen konnte. Bedeutend schlimmer aber war schon, daß es außer dem alten Stallknecht Jasl, der schon längst keinen Gaul mehr zu ertlimmen vermochte, keine Mannsleut' im Haus gab. Und dabei galt es doch als altüberlieferte Sitte aller Posthaltereien im Salzkammergut, den besonders vornehmen Durchreisenden jeweils von einem berittenen Postknecht in Galauniform bis zur nächsten Poststation das Geleite geben zu lassen. Nun war keiner der für eine solche Aufgabe in Betracht kommenden Burschen daheim. Wer konnte auch ahnen, daß just am Sonntag ein so hoher Reisender auftauchen würde! Und jetzt sollte der Erzherzog, gerade der in ganz Steiermark und Salzburg vom Volke so sehr verehrte „Herzog Hansl“, von der Post in Aussee ohne das herkömmliche Geleite abfahren. So etwas würde dem Ansehen der altbekannten Posthalterei einen schweren Stoß versetzen.

Die Frau Wirtin war denn auch kreuzunglücklich. Sie stöhnte und jammerte, bis endlich ihre Tochter Annerl, ein hübsches, frisches Mädel von 22 Jahren, schnell entschlossen erklärte: „Alsdann — das geht net. Ohne 's Geleit darf unser gnädiger Herr Herzog net abfahr'n. Da müßt'n wir uns für ewige Zeit ja 's Tod schamen, und drum bleibt gar nix anders übrig, als daß halt ich den Postreiter mach'!“

„Wie willst denn das anstell'n?“ fragte die Mutter.

„I zieh ganz einfach mein' Bruder sei Galauniform an.

Der Peter hat eh fast mei Größ'. Da wird's mir schon passen. Reiten kann i auch; hab' als Kind ja oft a'nug die Pferd' mit in d' Schwemm' a'ritten. Also — i müßt net, was da noch fehl'n sollt.“

„Wann aber der Erzherzog die Sach' merkt?“ meinte die Mutter sehr bedenklich.

„Der Herzog Hansl — o mei, der dischkriert mit seine Herren und schaut gar net nach mir hin. Der interessiert sich do net für an Postreiter!“

„No ja — tu halt, was d' magst! Mir is alles recht. Wann i nur net die Schand erleb', daß der hohe Herr ohne Geleit von unserer Post abfahr'n muß!“ sagte die Wirtin endlich. Die Annerl lief eilfertig die Treppe hinauf nach der Kammer ihrer Brüder.

Schon nach kurzer Zeit erschien sie wieder als tadelloser Postknecht mit hohen Stulpenstiefeln und blauem Frack, aus dem das blütenweiße, feingefaltete Jabot hervorlief. Die dicken, blonden Zöpfe hatte sie fest aufgesteckt und den anhängenden Zylinder darüber gestülpt. Die Verkleidung machte ihr Spaß; lachend eilte sie in den Garten, pflückte eine volle, silberfarbene Kleeblume und befestigte sie im Aufschlag des Rockes. Dann ging sie zur Einfahrt, ergriff den Grauschimmel, den der alte Knecht inzwischen gefastelt hatte, am Halfter und wartete. Nach kurzer Zeit schon trat der Erzherzog mit seinen Adjutanten und der tüchtigen Wirtin aus dem Hause. Er bestieg seinen offenen Reisewagen, Annerl schwang sich aufs Pferd und ritt an die Spitze des kleinen Zuges, der sich alsbald in Bewegung setzte.

Einige Stunden trabten die vier Kutschpferde bereits auf der Landstraße dahin, und man befand sich schon unweit von St. Agatha, als das Jaumzeug von zweien der Pferde in Unordnung geriet. Der Wagen mußte halten, Kutscher und Diener bemühten sich, den Schaden zu beheben; der Erzherzog selbst stieg aus, um inzwischend etwas auf und ab zu gehen. Der „Postreiter“ stand ein wenig abseits, hielt sein Pferd am Zügel und wartete bescheiden. „Herzog Hansl!“ streifte die zierliche, hübsche Erscheinung mehrmals mit verwundernden Blicken. Langsam näherte er sich — da schaute das Pferd auf einmal und stieg in die Höhe. Der Postknecht suchte es zurückzureißen und zur Ruhe zu bringen. Dabei fiel ihm der Zylinder vom Kopfe und enthüllte ein Paar dicke, blonde Zöpfe. Erschrocken rief der „Postknecht“ wieder nach seiner Kopfbedeckung. Doch schon stand der Erzherzog da, hauchte nach den lang herabhängenden Zöpfen und erkundigte sich lachend, seit wann die Postreiter im Salzkammergut lange Haare trügen. Aber die Annerl erholte sich schnell von ihrer Verlegenheit, barg die Zöpfe schleunigst wieder unter dem Dute, und als der Erzherzog noch weiter fragte, erzählte sie ihm treuherrlich von den Ursachen, die dazu geführt hatten, daß sie ihm als Postreiter das Geleite gab. Herzog Hansl lachte nur, schaute vergnügt in das frische, sonnenbraune Mädelgesicht und sagte nichts weiter. Als Annerl aber in Ischl, wo wiederum Pferde gewechselt wurden, sich anschickte umzukehren, rief er sie heran und flüsterte ihr zu, daß er sie bald wieder besuchen wolle.

Schon ein paar Tage darauf kehrte Herzog Hansl wieder im Postgasthause zu Aussee ein, unter dem Vorgeben, doch einmal sehen zu wollen, wie ein flotter Postreiter in Mädelkleidern ausschaue. Und so, in der schönen Landestracht mit Seidentuch und -schürze gefiel Annerl ihm so gut, daß er immer wieder kam. Bald sprach man im ganzen Tal davon, daß der Herzog Hansl auf all seine Würden und Rechte verzichtete, nur um das Posthalter-Annerl von Aussee zu seiner Frau Herzogin machen zu können.

Ein Jahr später ernannte der Kaiser von Österreich die Postmeisterstochter Anna Blochl zur Gräfin von Meran; Erzherzog Johann heiratete sie und verlebte viele, glückliche Ehejahre mit ihr auf seinem Gute Brandhof in der Steiermark.

Pfingstlicher flackern.

Heute kennt man noch in einigen Dörfern des ehemaligen Erzstums Salzburg die Sitte der Pfingstlichter. Am Abend, doch wenn die Sonne noch gerade über die Berge ins Tal hinuntersteht, werden unten im Dorf Hunderte von Lichtern angezündet. Die Kinder tragen sie bis zum Anbruch der Dunkelheit durch die Straßen, oder die Kerzen brennen auf Balkonen und Fensterbrüstungen. Zwölf sind es, die dort meistens in einer Reihe stehen, zur Erinnerung an die Ausgießung des Geistes über die Apostel. Neben den brennenden Lichtern sitzt die Mutter des Hauses. Sie hat dafür zu sorgen, daß die Kerzen weder verlöschen noch einen Brand stiften. Die Sonne scheint mit den winzigen Flämmchen um die Herrschaft zu kämpfen. Schließlich verliert sie den Kampf, und die Kerzen leuchten allein in die herausstehende Nacht hinein.

Der Sonntag

Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Sonntag, 24. Mai 1931.

Bertos Pfingstflug.

Von R. Ugari.

Berto Gandolfi war zwanzig Jahre und hatte noch nie ein Flugzeug bestiegen. Dieser Umstand, der wohl für andere bedeutungslos ist, war für Berto die Quelle tiefer Niedergeschlagenheit geworden. Um so mehr als ihm hinterbracht wurde, daß Ritina, seine reizende Bürokollegin, sich über ihn lustig machte, seitdem sie erfahren hatte, daß er sich für Aviation und für sie begeisterte.

„Berto und fliegen? Die Geschichte vom fliegenden Esel ist ja ein Märchen, an das niemand glaubt!“

Diese Worte des schönen Mädchens, die ihm kurz nach Ostern zugefallen waren, gaben ihm keine Ruhe, und er beschloß, um jeden Preis einen Flug zu unternehmen. Die Gelegenheit hierzu fehlte ihm ja nicht, da sich in der am Lago Maggiore gelegenen Stadt seit einiger Zeit eine Luftverkehrsgesellschaft etabliert hatte, und daher jeder, der Lust hatte, die Aufregungen eines Fluges genießen konnte. An den folgenden Sonntagen regnete es, so daß er seine Lufttaufe immer wieder verschieben mußte.

Aber am Pfingstsonntag, da strahlte die herrlichste Sonne über dem blau geschäumten See. Nach dem Mittagessen, das er in fröhlicher Stimmung in Gesellschaft einiger Freunde verzehrt hatte, und in dessen Verlauf Berto, der sonst nie trank, mehrere Gläser feurigen Rotweins leerte, um sich Mut anzutrinken, verabschiedete er sich von seinen Freunden und lenkte seine Schritte zum kleinen Flughafen.

Er nähert sich dem Hangar. Sein Herz pocht laut. Er blickt in das Innere des Schuppens. Da steht ein neuer Hydroplan, den er noch nicht gesehen hat. Offenen Mundes betrachtet er den Apparat. Da nähert sich ihm ein Mechaniker:

„Der Herr will fliegen? Bitte nur einsutreten.“

Die Flieger der Gesellschaft sind um das Flugzeug versammelt. Zwar kennt sich Berto in Flugzeugen nicht aus, aber auf alle Fälle bewundert er die langen Schwimmkörper, den eleganten Kumpf, die breiten Flügel.

Der Mechaniker stellt ihn vor: „Ein Herr, der fliegen will.“

Ein weißer Kabe, auch heute ein einsiger! Alle umringen ihn. Der Pilot Traccariello drückt ihm die Hand: „Bravo, junger Mann, ich gratuliere! Am fünften Vire ein förmlicher kleiner Flug mit dem grauen Apparat. Eine Runde über der Stadt, eine Runde über dem See.“

„Wird man mich von der Stadt sehen?“

„Die ganze Stadt wird Sie sehen! Wenn Sie aber hundert Vire ausgehen wollen, gibt es einen Flug mit dem herrlichen Touring-Hydroplan, der erst heute hier eingetroffen ist.“

„Ich habe ihn nicht gesehen...“ stammelt unser Held, ohne zu wissen, was er sagt.

„Sie haben ihn nicht gesehen, denn er ist auf dem Fußballplatz gelandet und erst hier mit Schwimmkörpern versehen worden. Wenn Sie sich entschließen sollten...“

„Einen Augenblick. Erklären Sie mir den Dundert-Vire-Flug genauer.“

„Da fliegen wir über Stresa, Pallanza, Nola Bella, und genießen eine herrliche Aussicht auf Locarno, Bellinzona und die schneebedeckten Alpen. Die ganze Welt liegt uns zu Füßen!“

Berto schließt die Augen und sieht zu seinen Füßen auch Ritina, das kleine Teufelchen, das ihn bisher nie ernst nehmen wollte.

„Wenn Sie einverstanden sind,“ fährt der Flieger fort, „machen wir bei der Rückkehr etwas Luftakrobatik...“

„Das wäre...“

„Loopings, Sturzlüge... Wenn Sie einverstanden sind...“

Berto war mit allem einverstanden.

Die Mechaniker schieben das Flugzeug aus dem Hangar. Alles glänzt im Sonnenlicht. Der Pilot erteilt Berto noch einige Weisungen, denen dieser mit offenem Munde lauscht, ohne etwas zu begreifen.

Nach einem kleinen Zwischenfall — beim Einsteigen in die Kabine gleitet Berto mit einem Fuß ins Wasser — setzt er sich in den bequemen Armstuhl und denkt: „Eigentlich ein schlechter Anfang...“ Aber das Dröhnen des Motors unterbricht seinen Gedankengang. „Dummkopf!“ sagt er sich, „heißt, da du im Begriffe bist, endlich zu fliegen, wirst du dich doch nicht mit so trübsinnigen Gedanken befassen!“

Hundert Meter weit gleitet der Apparat in gerader Richtung, dann wendet er sich langsam gegen die Mitte des Sees, gegen den Wind. Da kehrt sich ihm der Pilot zu: „Es ist Ihr erster Flug, nicht wahr?“

„Warum?“

„Wenn die Luftfronk werden sollten, dort ist ein Papierfädchen...“ Und er hebt das Flugzeug wieder in Bewegung, um den Motor gleich darauf von neuem abzustellen: „Vergessen Sie nicht, sich mit dem Gürtel gut anzuschnallen, wenn wir den Looping machen. Was übrigens in Anbetracht der Schwerkraft nicht unumgänglich notwendig ist.“

Nun geht es wirklich los. Langsam erhebt sich das Wasserflugzeug in die Lüfte, macht einen engen Bogen und hält auf Sesto Calende zu. Allmählich entfaltet sich unter Berto die ganze lombardische Küste des Sees. Von Rote 500 finkt der Apparat im Sturzflug mit atemberaubender Geschwindigkeit bis tief über dem See und beschreibt einen engen Kreis über dem Flughafen. Nun geht es gegen Luino, man fliegt über dem Lande. Schöne Villen laufen ihnen entgegen und verschwinden. Wieder kehrt man zum See zurück. Ein Spielzeug-Dampfschiff bewegt sich stierlich auf dem Kristall des Wassers wie auf der Spiegelplatte eines Schaufensters. Über Bertos Kopf lächelt durch die Lule der azurblaue Himmel.

Welch ein Gefühl des Glückes! Der junge Mann träumt mit offenen Augen: Er wird Flieger werden und wird Ritina in sein Flugzeug mitnehmen und sie mit tollen akrobatischen Kunststücken erschrecken.

Der Pilot wendet sich um: „Achtung! Akrobatik!“

Berto greift nach dem Riemen, aber es gelingt ihm nicht gleich, ihn fest anzuziehen. Erst nach einigen Anstrengungen befestigt er sich an den Stuhl, gerade in dem Augenblick, da Traccariello den ersten Looping beginnt. Statt, wie er erwartet hatte, kopfüber in der Leere hängen zu bleiben, hat Berto kaum Zeit durch das über seinem Kopf befindliche Fenster auf einen kurzen Augenblick die Dächer seiner Stadt

Tag der Pfingsten.

Klein ward das Herz vom Druck der Häuser-

schwere.

Die Freude fand nicht Platz, entfloß der Enge

und ließ das Herz allein in grauer Leere.

Das duckte heimwehkrank sich im Gedränge

und zitterte wenn es ein Windhauch streifte...

Da fand es maientags den Weg zum Walde,

wo grünes Leben in der Sonne reifte

und erdgelöst des Frühlings Lied erschallte.

Im schwanken Wipfel blühten die Freude,

schwang sich voll Übermut durch Busch und

Höhen

im buntgesprenkelt leuchtlichten Kleide —

und sah das Herz am Wege wartend stehen,

kam hell und liebesingend zugesprungen.

Und Herz und Freude schlugen voll zusammen,

in selig-stummer Zweisamkeit umschlungen.

Gen Abend loderten die Himmelsflammen.

Geist Voegelin.

und den in kleine Falten gelegten See zu erblicken. Dann stürzt der Apparat sich und richtet sich wieder gerade.

Es folgt ein Flügellooping. Auch da bleibt Berto vollkommen ruhig. Er ist anscheinend so ruhig, daß Traccariello, als er tief über dem Flughafen kreist, um auf das Wasser niederzugesinken, sich in seinem Innern über seinen Passagier ärgert: „Wie? Ein halber Knabe noch, und hat gar keine Angst gehabt? Jetzt soll er aber vor Schrecken gelb werden!“

Und plötzlich, kaum einige Meter über dem Wasserspiegel, beginnt der Flieger einen fähnen, engen Looping. Berto, der den Riemen schon losgelassen hat, wird endlich von Angst befallen. Fieberhaft sucht er den Riemen, aber ehe er ihn fah, hängt er schon mit dem Kopf nach unten. Meist die Schwerkraft drückt ihn in seinen Sitz, als wäre er mit einem unsichtbaren Draht daran festgebunden.

Aber der See ist verräterisch. Gerade im Augenblick, da der Apparat auf dem Kopf steht, wird er von einem plötzlichen Windstoß erfasst und geschüttelt. Traccariello kann sich noch rechtzeitig an das Lenkrad anklammern, aber der

arme Berto fliegt sich unversehung außerhalb des Fensters geschleudert und stürzt kopfüber dem See entgegen, der ihm laut zulächelt.

Traccariello, der damit beschäftigt ist, das Flugzeug in normale Lage zu bringen, begreift im Augenblick nicht, was geschehen ist. Aber da hört er schon unter sich ein Aufklatschen. Er macht einen Bogen und blickt zum See hinab: ein Kreis zeichnet sich am Wasserspiegel und wird immer weiter. Während das Flugzeug rasch auf das Wasser niedersteht, glaubt Traccariello eine dunkle Masse zu sehen, die zur Wasseroberfläche steigt.

Schon schaukelt der Apparat im Wasser.

Kein einziger Gedanke kreuzt während des kurzen Sturzes durch die Luft Bertos Hirn. Er fühlt nur einen Schauer beim Berühren des Wassers, dann ein Brennen am Kopf vom Aufklatschen auf den Wasserspiegel. Dann ein Gefühl des Wohlbehagens.

Nun sinkt er langsamer in die Tiefe. Wieder ein Schauer bei der Berührung der Algen. Mit den Händen berührt er den Seegrund. Inkluttrio, um Atem schöpfen zu können, stößt er sich vom Grund ab und steigt, mit den Füßen das Wasser treibend, hoch. Endlich kann er tief aufatmen, aber er weiß nicht, wo er sich befindet. Als sei er geistesabwesend oder in einen Traum versunken.

Wie ist er Anfang Mai im See? Und warum hat er soviel Wasser geschluckt? Und warum schmerzt ihm der Kopf? Er ist in unmittelbarer Nähe des Ufers, aber er schwimmt gegen den offenen See. Da hört er plötzlich hinter sich das Dröhnen eines Motors. Es ist das Flugzeug. Nach immer verwirrt flüchtet er mit raschen, weilausholenden Armbewegungen, während der Pilot ins Wasser springt, ihn rasch einholt, an den Schultern fah und zum Ufer bringt.

Ein Flugzeugunfall ohne Opfer ist immer ein fröhlicher Zwischenfall. Aber auf dem Ufer steht in einer Gruppe kleinerer finsterner Blicke der Direktor der Flugsation:

„Seit wann führt man bei so niedriger Reife akrobatische Kunststücke auf?“, fährt er wütend den Flieger an.

„Wären wir nicht so tief geflogen, wäre die Sache für den Passagier nicht so glimpflich verlaufen. Ich hatte ihm gesagt, er müsse sich anschnallen...“

„Das ist keine Entschuldigung...“ Aber der Direktor ist ein praktischer Mann und er weiß, daß es nicht angeht, in Gegenwart des Publikums die Unvorsichtigkeit des Fliegers zu tadeln.

Im Hangar fragt er Berto unvermittelt:

„Wieviel verlangen Sie an Entschädigung? Ich möchte nicht, daß über den Vorfall viel gesprochen werde... Sie werden begreifen...“

Aber Berto befindet sich in glänzender Verfassung. Sie haben ihm ein Glaschen Cognac gegeben und ihn in einen eleganten Priama Traccariello gewandelt. Abgesehen ist er auf sein Abenteuer stolz. Bei drei Stunden war er noch ein Dase, jetzt ist er „iemand“. Deshalb fühlt er sich zu Dank verpflichtet und möchte den Piloten retten:

„Niemand ist ja an dem Zwischenfall schuld! Ich erleide ja keinen Schaden! Wenn Sie aber so gut sein wollten, mich morgen unentgeltlich fliegen zu lassen...“

Der Direktor ist außer sich vor Freude. Wenn der junge Mann nach einem derartigen Unfall einen zweiten Flug unternimmt, ist ja dies für die Gesellschaft eine großartige Reklame. Berto wird von den Fliegern stürmisch gefeiert. Mit Tränen in den Augen umarmt ihn Traccariello.

Nach der Lufttaufe hofft Berto, in den Augen der reizenden Ritina als ein ganzer Mann zu gelten und von ihr ernst genommen zu werden. Aber wieder werden ihm Ritinas erdärmungslose Worte zusetzen:

„Berto ist ein großer Dummkopf! Nochmals einen gefährlichen Flug zu unternehmen, statt sich ein schönes Stück Geld auszahlen zu lassen! Sagt ihm, daß das alte Märchen vom fliegenden Esel zu einer wahren Geschichte geworden ist!“

(Deutsch von Carl Georg Asperger.)

Die Welt der Frau.

Was machen wir heute abend?

Auch ein Kapitel zur Frauenfrage, das viele angeht.

Von Rieselotte Hennoch.

Geselligkeit scheint vielen Hausfrauen und besonders vielen Ehemännern zu teuer. Man hat sich daran gewöhnt, nur noch selten liebe Freunde bei sich zu haben, und ebensovwenig bietet sich Gelegenheit, andere Familien zu besuchen. Der Abend bleibt nicht selten unausgefüllt, da auch Theater und Kino die Kasse erheblich belasten. Es wäre lächerlich und töricht zugleich, wollten die Menschen unserer Zeit jedes Abwechslungsbedürfnis in Abrede stellen, weil die Not der Zeit sie dazu verurteilt. Geist und Körper verlangen eine Zerstreuung. Sie ist zugleich Erholung und stärkt die Elastizität, ohne die ein geistliches Arbeiten nicht denkbar ist. Kommt der Mann von seiner Berufsarbeit heim, dann bietet zuerst das Mahl eine kleine Abwechslung, auch, wenn es nicht aus Delikatessen besteht. Gut, wenn die Hausfrau das erkannt hat, und dem Ehepartner nicht zumutet, allabendlich das berühmte Würstchen zu sich zu nehmen. Gewiß, es ist sehr bequem, den Tisch mit einer kalten Platte, Wurst, Brot und Butter zu decken, aber die gastronomische Einfachheit entspricht durchaus nicht dem Bedürfnis des Menschen, der den ganzen Tag über das Einzelne des Privatlebens kennengelernt hat. Irgend eine kleine Überraschung auf dem Tisch steigert bessere Stimmung und bessere Laune. Leider hört man oft auch von klugen und erfahrenen Frauen eine leise Verächtlichkeit über die Freude an einem besonders gut aufgestellten Mahl. Zu Unrecht, meine verehrten

Damen! Den Veränderungsgelüsten des Herrn der Schöpfung ist schon mit einem unerwarteten Federbissen bis zu einem gewissen Grade gebient. Für die Hausfrau ist die Heimlichkeit des Mannes meistens eine der schönsten Abwechslungen, auf die sie sich den ganzen Tag freut. Nur sieben Erwartung und Empfang nicht immer im gleichen Verhältnis. Wie oft kann man beobachten, daß die Hausarbeit noch lange nicht beendet ist, und daß es der Ehegattin an Aufnahmefähigkeit und Zeit für den heimkommenden Herrn Gemahl fehlt. „Ich inzwischen, ich möchte nur noch schnell die paar Kleinigkeiten plätten“, sagt sie, dochrot vor Eile, indem sie den Teller und das Besteck auf den Tisch bringt. Glaube sie nun, daß es dem Mann so überaus erfreulich sein, auch seine häusliche Arbeitszeit allein einzunehmen? Vielleicht hat er manches auf dem Herzen, das er in der Abendstunde mit ihr besprechen möchte, aber die Lust vergeht ihm, sie zu fragen, ihr zu erzählen, da sie ja ihren Berufstag noch nicht abgeschlossen hat. „Was machen wir heute abend?“ fragt er dann, wenn sie endlich zum Vorschein kommt und in der Deke schnell einen Bissen zu sich nimmt. Die Aussicht, wieder einen langen Abend ohne Anregung hinzubringen, macht ihn mürrisch, und zweifelnd denkt er an einen Besuch im Café oder in einem Restaurant, kurz irgendwo an einem anderen Ort, der etwas Abwechslung verspricht. Für beide ist es zu teuer. Die Frau hatte auch noch keine Zeit gefunden, sich anzuziehen. Jetzt noch einmal umkleiden, das lohnt nicht. Also geht er aus und läßt die teure Hälfte allein zurück. Oder er setzt sich an den Radioapparat, schaltet, baselt, in der Hoffnung, endlich einmal Paris oder London zu hören. Das macht sie nun wieder nervös, sie bekommt Kopfschmerzen und die Freude

am Empfang ist vorbei. Heute abend komme ich nicht nach Hause, das ist eine gefürchtete Mitteilung für jede gute Frau. Und doch hat sie es in vielen Fällen in der Hand, diese Nachricht aus dem Mordloch des Mannes verschwinden zu lassen, wenn sie klug genug ist, für den Abend ein Programm zu machen. Mit Rücksicht auf die schweren Verhältnisse wird es sich ganz anders ausnehmen, als bisher. Ein Spielabend mit guten Bekannten. Es muß nicht immer Salat oder Bratens sein. In einem anderen Abend kann die gemeinsame Lektüre eines Buches, Vorlesen eines interessanten Artikels, die Stunden füllen. Es ist nicht immer das „Was“, oft genug das „Wie“. Ratsam aber bleibt immer das Programm. Wo es sich abspielt, wird im Laufe der Zeit unwesentlich sein — Hauptsache, daß es sich abspielt.

Wiesbadener Strandbadmoden.

Originalzeichnung für das „Wiesbadener Tagblatt“.



Rechts: Strandanzug, die weite glatte, geschlossene Hose aus bedruckter Seidenstoffe, dazu eine unifarbene Bluse und Jacke.

Mitte: Ein Voll-Badeanzug mit apart wirkenden Querstreifen.

Links: Strandanzug, die Hose und das dazu gehörige Bolero-Jäckchen aus Leinen, mit applizierten Karos. Die Bluse, sowie der großrandige Hut und Schirm aus bedruckter Seidenstoffe.

Die lieben Scheußlichkeiten.

Von Herta von Genhardt.

Diese Woche ist es mir wunderbar ergangen. Ich war an sechs Abenden eingeladen, nun, das geschieht in der Großstadt bisweilen, dabei ist nichts Besonderes. Das Besondere war, daß ich nacheinander in sechs nagelneuen, strengmodernen Junggesellen- und Jungesellinnenheimen war und heute, den siebenten Tag, in meinem eigenen Lande.

Ich war, um sie aufzuzählen, bei einem Maler, einer Ärztin, einem jungen Mann aus wohlhabendem Hause, einer Dichterin, einer Sozialbeamtin, einer Fotografin. Eine Atelierwohnung hatten die Dichterin und der junge Mann aus wohlhabendem Hause, die anderen hatten nur ganz gewöhnliche Neubauwohnungen bekommen. Die Ateliers hatten viel Raum und enthielten nur wenig Einrichtungsgegenstände, die Neubauwohnungen hatten wenig Raum und enthielten ebenfalls nur wenig Einrichtungsgegenstände. Was sie enthielten, war ausgesucht schön und bei der Ärztin und der Sozialbeamtin auch ausgesucht praktisch. Sonst kann man nicht sagen, daß sie allesamt überein waren; jede einzelne brachte — wie das heute gebräuchlich ist — die Individualität ihres Bewohners aus, das Gleichmachende war vielleicht nur, daß die Individualitäten aller sechs Bewohner auf das Reinästhetische und Vollendet-Moderne gerichtet waren. Die Couch der Ärztin war zwar mit rot und weiß gestreift, die des jungen Mannes aus wohlhabendem Hause mit violett und gelb gestreift, Kissen überzogen; die Fotografin hatte runde, türkisfarbene Sofas, die sich wie ein Zusammenschließen aufeinanderstellten und ineinanderstiegen. Die Dichterin wiederum nur dunkelrote, vogelgestaltige Korbstühle; der Maler hatte unter Pergamentpapier gebaltene Wand- und Deckenbeleuchtungen, zu fünf verschiedenen Schattierungen, von kritisch über vertraulich zu sehr vertraut lieblich, die Sozialbeamtin die Lampe mit dem fordernden Pergamentschirm dagegen mitten auf dem niedrigen Tisch stehen — und trotzdem war bei allen die Ähnlichkeit unverkennbar. Vielleicht machten es die Wände, die allesamt in jenem schönen, freundlichen Strohgeflecht gestrichen waren, das dem Auge so wohl tut und dessen einheitliche Flächenwirkung einzig bei dem Maler durch einige (unverkauften) Bilder unterbrochen war, vielleicht machten es die Teppiche und Matten, die keinerlei Phantasie, sondern nichts als schöne Dienbarkeit und Gelassenheit ausdrückten, vielleicht die Vorhänge, die überall in den gleichen kunstvollen Falten sich an den Fenstern hinstreckten. Vielleicht der Streifenrings oder die Blockwirkung der Räume, die flache Endigkeit der Türen, oder das Licht — ich weiß es nicht.

Überall gab es Tee aus buntglasierten Tassen, die Teller waren hübsch, die Blumenvasen zum Drüberstreichen, alles war schön und frisch und bis zum letzten Uchenbecher geschmackvoll. Und jeden Abend beneidete ich aus ganzem Herzen den Gastgeber und dachte ängstlich: Lieber Himmel, was wird er sagen, wenn er zu mir kommt? Und heute am siebenten Abend, garnicht wie der Schöpfer, sondern als eine Erbschöpfung, bin ich bei mir.

Bei mir ist das so: Es ist eine Altwohnung, sie hat Aussicht auf eine gepflasterte Straße mit hübschen Späßen im Vordergrund, sie hat, um ihren vier Zimmern möglichst schloßartigen Charakter zu geben, hohe Räume und hohe Türen, und dann Kachelöfen, die in ihren Ausmaßen und Aussehen erst recht schön sind. Diese Öfen allein, gewaltige Bauten aus weißen Kacheln, mit bester schwebenden Kacheln, die Blattgerast, Rosen und Engelsköpfchen schmücken, sind von überdurchschnittlicher Abgeschlossenheit, noch die Zirkelöfen unten, durch die der Ofen Zug bekommt, sind durchbrochene Eisen. Und da ließe ich nun in dieser Wohnung und habe sie, soweit die Öfen mir Platz lassen, so recht von Herzen und besorglos mit Dingen angefüllt. Ich verstehe mich, dem Streifenrings lauter Grobster-Mahagoni beigesessen, einiges aus guter Zeit, einiges aus einer undefinierbaren, einer Scherenschnittzeit für Möbel, mit Säulchen und geschweiften Kränzen und gedrehten Wustbäumen, und besonders wenn ich aus den gerechten Wohnungen komme, muß ich

selber lachen über diese Fiebergebürten eines Drechslers. Ferner bin ich so familiär und habe Fotografien auf dem Schreibtisch und kann und kann sie nicht abhassen, obgleich Fotografien einem die besten Freunde verleben können, und habe Bilder an den Wänden, und was da so herumsteht, und richtig aufgeräumt kann es nie aussehen, und die Bücherregale sind zu hoch und zu vollgestopft, und der Divan ist keine Couch, und Zwiebelmuster habe ich auch noch, kurz, mit mir ist kein Staat zu machen.

Über — ich verstehe mich da selbst nicht — ich will nicht reformieren; ich gebe nichts her. Vielleicht weil altes Mahagoni das einzige Holz ist, an das man, wenn man einsam ist, die Wange legen und zu dem man du sagen kann. Vielleicht weil der Ofen ein Wesen ist, dem man heischt, eine Zentralheizung hingegen eine Röhrenanlage. Vielleicht — ach, ich weiß nicht.

Ich weiß nur, daß ich heute, am siebenten Abend nach sehr schönen, geschmackvoll verbrachten, in meinem unmöglichen, hochheiligen Stuhl ihre und meine geliebten lieben Scheußlichkeiten mit den Augen verschlinge, sätzlich wie eine Mutter ihr o-beimiges Kind.

Das darf ich meinem Mann nicht sagen!

Von Lotte Siebert.

Haben Sie ihn nicht schon oft gehört, ihn hin und wieder schon selbst ausgesprochen, diesen kleinen Satz: „Das darf ich meinem Mann nicht sagen“? Bei geringfügigen Kleinigkeiten des Alltags achlos hingeworfen, bewußt gebraucht bei ernsteren, oft wichtigen und entscheidenden Dingen, lehrt er nur zu häufig wieder in Unterhaltungen, die Frauen untereinander führen. Und haben Sie sich schon einmal klar gemacht, wieviel in diesem kleinen Satz liegt, wieviel Schlässe man da ziehen kann über ihren Charakter, wieviel Einblick man durch diese paar Worte in ihre Ehe gewinnen kann? Und ist es Ihnen schon einmal bewußt geworden, daß diese Schlässe Ihnen nicht immer zum Vorteil gereichen?

So manches braucht man seinem Mann nicht, wenn er mittags hungrig und vielleicht abgepannt zum Essen kommt, gleich mit der Suppe zu servieren; Dienstbotenrarger, zerbrochene Teller, üble Nachreden, die liebende Miemannschen

einem zugetragen haben. Es ist garnicht immer notwendig, daß man seinen Gatten mit all diesen kleinen Ärgernissen befehlige.

Aber es gibt auch noch andere Dinge, von denen wir wissen, daß der Mann sie nicht billigt. Wir wissen auch genau, daß er Recht hat. Und trotzdem haben wir einen unüberwindlichen Hang, gerade diese Dinge zu tun. Sei es nun, daß wir die Vorliebe haben, für viel Geld unnütze Sachen zu kaufen mit dem Erlola, daß nachher für Wichtiges das Geld knapp ist — sei es, daß wir immer wieder mit einer Freundin zusammenkommen, deren Umgang unser Mann aus berechtigten Gründen nicht für gut hält. — Was es dies oder etwas anderes sein — immer aber wissen wir, daß wir damit eine Handlung begehen, die nicht recht ist. Wie schnell finden wir da den Ausweg, indem wir sagen: der Mann braucht es ja nicht zu wissen. Mit kleinen Unwahrheiten, mit Zweideutigkeiten, selbst mit direkten Lügen verleben die Frauen es ja so geschickt, den Mann hinter sich zu führen. Es ist auch hier, wie so oft im Leben: aus Kleinem folgt Großes. Und durch eine kleine Unwahrheit finden wir uns nachher in ein ganzes Lügennetz verstrickt.

Wir Frauen sind doch keine kleinen Mädchen, die ihren Schulmeister durch brav zusammengefaltete Händchen und Versagen ihres Sprüchleins von der Artigkeit seines Jöglings überzeugen wollen. Wir möchten doch so gerne dem Mann gleichgestellt, ihm der gute Kamerad fürs Leben sein. Wenn wir aber zu solch unwürdigen Mitteln greifen, um unsere eigene Unzulänglichkeit zu beschönigen, dann zwingen wir ja geradezu den Mann, uns als nicht gleichgestellt zu betrachten. Haben wir aber einmal einen Fehler gemacht, sollten wir auch den Mut und die Würde haben, ihn einzugehen. Es ist sicher nicht angenehm, aber vielleicht gerade deswegen das beste Mittel, nicht rückfällig zu werden. Wir sollen uns dazu erziehen, immer so zu handeln, daß wir die Folgen nicht zu scheuen brauchen. Es ist ja so unheimlich wichtig, daß wir selbst ersagen sind, um unserer schönsten und schwersten Aufgabe — der Mutterhaft — gerecht zu werden!

Der Mann soll uns der Freund und der Helfer sein, der liebend uns die Hand reicht. Wechselseitig und fördernd uns gemeinsam bemühen, Vorbild zu sein dem neuen Geschlecht, das aus uns wird.

Der Jugendfreund.



Was ein Jungflieger erzählt.

Selber fliegen, selber ein Flugzeug steuern, das war schon lange mein lebhaftester Wunsch. Aber wann sollte ich wohl jemals an das Steuer eines unserer heutigen Verkehrsflugzeuge kommen? Daran wagte ich vorläufig noch nicht zu denken und vertröstete mich deshalb auf später. An das Segelfliegen hatte ich nicht gedacht, bis mich eines Tages der Zufall in eine Segelflugzeug-Ausstellung führte. Dort sah ich zum erstenmal ein richtiges Segelflugzeug. Einige Tage später trat ich in eine Jungfliegergruppe ein. Mein Interesse für den Segelflug wuchs nun von Tag zu Tag. Im Sommer hatte ich dann Gelegenheit, einen Segelflugkurs mitzumachen.

An einem heißen Julitag brachte mich die Bahn nach unmittelbarer Fahrt durch die Dünen der Nordseeinsel Ost nach dem kleinen Dörfchen Lüt in Norden der Insel. Von weitem sah ich schon die schneebedeckten Sandberge, die sich hart von der dunkelblauen See abhoben. Heißere Rufe der Möwen empfingen mich. Den vorüberziehenden Segelfliegern sah ich neidisch nach und dachte, wenn ich es doch auch erst so könnte wie sie und mich in dem blauen Meer tummeln! Ein seltsames Gefühl erwachte in mir, es ihnen gleichzutun, mich freizumachen von aller Schwere und allem Bewußtsein des irdischen Daseins. Mich packte zum erstenmal Flugbegeisterung.

So klein Lüt ist, so bietet es doch manches Interessante mit den beiden großen Flugzeughallen der Verkehrsflieger-Schule, mit den hohen Funkmasten und den langen Baracken der Marinekaserne. In einer Baracke wurde mir Quartier angewiesen. An demselben Tage kamen noch einige Schüler aus Hensburg und Hamburg. Einer der nächsten Flüge aus Westerland brachte die drei Flugmaschinen, mit denen wir arbeiten sollten. Gleich am nächsten Morgen ging's an die Arbeit, die „Risten“ auszusuchen und zusammenzusetzen. Von der Leitung der Lister Verkehrsfliegerschule wurde uns in einer der großen Hallen ein Platz ausgewiesen, unsere drei Bögel unterzustellen. Auch am nächsten Tage mußten wir noch kleine Ausbesserungsarbeiten ausführen und einige Schäden, die beim Transport entstanden waren, ausbessern. Unser „Vogel“, ein alter Kerl, erhielt noch einen neuen Anstrich. Später luden wir ihn auf unseren zweirädrigen Karren und brachten ihn nach der „großen Düne“.

Oben auf der Düne ein scharfer Westwind! Wir überleben den ganzen Norden der Insel und die weißen Wellenköpfe bis weit auf das Meer. Die Maschine wird noch



Wir schleppen unseren Vogel zur Startstelle.

einmal überprüft, dann startet unser Fluglehrer Guttsche aus Hensburg und führt einige kleinere Flüge aus. Nun geht's ans „Pendeln“! Der Vogel wird gegen den Wind gerichtet, und wir mühen uns, einer nach dem andern, durch geschickte Steuerstellungen die Windstärke auszugleichen, die den Flügel auf den Boden drücken. Am nächsten Tag versuchen wir kleine „Rufsch“, d. h. die „Riste“ wird über den Dünenrand gezogen, und der Flügel muß dabei waagrecht in der Luft liegen. Endlich darf ich zum erstenmal oben vom Dünenkamm starten. Es bleibt für mich ein Ereignis, das ich nie vergessen werde.

Der Westwind legt den Sand über den Kamm der „großen Düne“. Wir haben's eiliger denn zuvor. Der Wind weht stetig in gleicher Stärke, es wird gestartet! Vom „Fliegerlager“ an der Ostseite der Düne schleppen wir unseren Vogel am steilen Abhang zur Startstelle. Eine mühsame Arbeit, denn wir sinken tief in den Sand, drei Schritte bergan, zwei wieder zurück. Oben können wir die Maschine kaum halten. Heute bin ich an der Reihe. Mein Herz schlägt schneller. Ich werde auf dem Fährerfuß festgeschraubt. Guttsche gibt mir kurze Anweisungen. Er mahnt mich, nicht zu „übersehen“, d. h. beim Start nicht zuviel Höhensteuer zu geben. In der Erwartung, nun endlich einmal selbst zu fliegen, denke ich nur eins: zusammenkommen! Du darfst die „Riste“ auf keinen Fall in den „Dreck“ schmeißen! — Am Schwansende zwei kräftige Fäustel Born am Bug hat



Der Dreck läßt nach, das Pfeifen in den Spanndrähten wird härter. Ich fühle, es geht höher...

das Startseil, an dessen langen Enden die Startmannschaft zieht. Guttsche stellt den Knüppel ein. „Nicht überziehen!“ Ein kurzes Kommando: „Ausziehen!“ — Das Gummiseil dehnt sich. Spannung in der ganzen Maschine! Ich fahre den Knüppel fester. „Laufen!“ — „Los!“ Pfeifen in den Spanndrähten! Die Rufe durchpflügt noch eine kurze Strecke den Sand, dann — der Dreck läßt nach, — das Pfeifen wird härter. Ich fühle, es geht höher und höher. Ein Rud! Das Startseil hat aus. Jetzt bin ich von allem frei! Ich werde auf die rechte Seite geworfen, gleiche aber richtig mit dem Querruder aus. Mein Vogel fliegt schon wieder tiefer — tiefer. Ein kleiner Stolz, noch einmal wieder hoch, dann ein langer, tiefer Strich in dem weißen Sand und der Vogel steht. Es waren nur 17 Sekunden. Aber dennoch ein Erlebnis: Ich hatte selbst geflogen! Mein lebhaftester Wunsch war in Erfüllung gegangen: Ich hatte selbst ein Flugzeug gesteuert! Damals beschloß ich, Segelflieger zu bleiben. Am 11. Juli konnte ich die A-Prüfung ablegen.

Selig, lautlos, in herrlichem Alleinsein! Frei von aller irdischen Schwere! — Wolkenfetzen jagen! Ramp! Strohballen Ramp! gegen eine Naturgewalt und — — — ungläubige Bestimmen! Das ist Segelfliegen! Und um was geht's? Die deutsche Jugend will fliegen, daß sie sich nicht unterliegen läßt, daß sie bereit ist, ihr Leben für eine Idee einzusetzen.

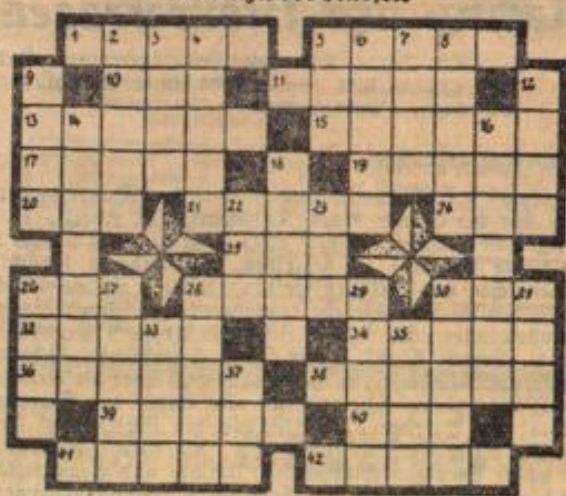


Rätsel und Spiele.



Schach-Spalte.

Kreuzwort-Rätsel.



Waagrecht: 1. Erfinder des Dynamits, 5. Laufende Unterfütterung, 10. Kennzeichen, 11. Amstracht, 13. römisch. Luellnymph, 15. Regentamm in Nordafrika, 17. Wohnung, Mannschaftraum, 19. Raubvogel, 20. Papageienart, 21. weibl. Vorname, 24. Konjunktion, 25. Frauengefäß der Ribelungenjage, 26. Bergweide, 28. alter Mann, 30. Lebensbund, 32. Rechtsweg, 34. Raubvogel, 36. Begabung, 38. Nebelhorn, 39. Bodenformation, 40. Erbsicht, 41. Rührgerät, 42. indisch. Palastentat. **Senkrecht:** 2. griechischer Buchstabe, 3. italienische Hafenstadt, 4. Prophet des alten Testaments, 5. abessinischer Titel, 6. Lobeserhebung, 7. Kennzeichen, 8. Heeresformation, 9. Halbinsel an der westpreuss. Küste, 12. vorjähriger Schnee, 14. Affenart, 16. Schlachtort in Schellen (1757), 18. Hängenmaß, 22. Tonart, 23. rumänische Münzeinheit, 26. Urkunde, 27. Insel im Mittelmeer, 28. geistvoller Mensch, 29. Teil eines Streichinstruments, 30. weibl. Vorname, 31. Held der Artuslage, 33. männl. Vorname, 35. Fruchtbonbon, 37. Berggipfeln.

Pfingst-Bilderrätsel.



Zwei Silben.

Die Erste ist beim Golde sehr willkommen,
Doch ob der Zweiten wird oft Gold nicht gern genommen.
Das Ganze schalte ein bei jeglichem Versprechen,
Wenn Du gewiß sein willst, Dein Wort niemals zu brechen.

Silben-Rätsel.

Aus den Silben: a — ba — bar —
bris — com — de — di — di — di
— ei — ex — ex — force — gel —
gno — hym — i — il — jagd — kon
— leau — lem — lett — li — lu —
ma — ne — no — no — o — par —
pie — port — pound — ra — rei —
ris — risch — risch — rou — se — sen
— ske — skip — so — tar — tisch
— tiz — to — to — tri — u — xyd

Stelle man 19 Wörter von fremder Herkunft, welche täglich gern angewendet, aber ebenso gut auch vermieden werden könnten. Die Anfangs- und Endbuchstaben, von oben gelesen, nennen eine beherzigenswerte Mahnung.
(Es gilt als 1 Buchstabe.)

1. Zweifelnd, 2. zusammengelegt, 3. Festgefangen, 4. Kollaborant, 5. Ausfuhr, 6. Schwerfälligkeit, 7. roh, grausam, 8. Rostschicht, 9. unangenehme Lage (in der Klemme), 10. Buch-Eigentumszeichen, 11. Anmerkung, 12. Feindbühnen, 13. Hirnspinn, 14. Rechtsbeglaubiger, 15. Krankheitsbestimmung, 16. Knochengestalt, 17. Festjagd, 18. Dreijahresrechnung, 19. täuschend, trügerisch.

Diamant-Rätsel.

a, a, a, a, a, e, i, i, i, i, l, l, l, l, m, m,
n, r, r, t, t, t, t, t, z.

Die Punkte sind durch obestehende Buchstaben zu ersetzen. Bei richtiger Lösung ergeben dieselben von links nach rechts gelesen:

1. Konstant, 2. Fluß in Afrika, 3. Auszug aus einer Schrift, 4. Schriftsteller (Kreuz und quer lesbar), 5. Mädchenname, 6. Zeichen, 7. Konstant.

Gleichlautend.

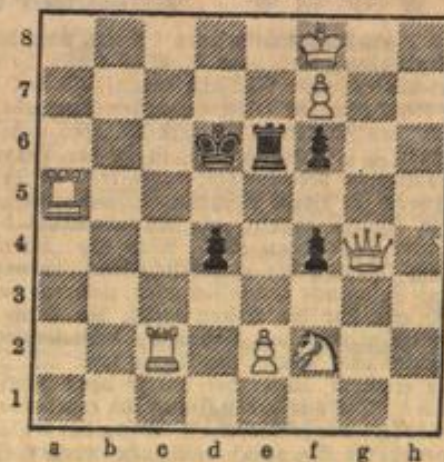
Im Kampfe mit dem Goliath
Da einst der kleine David tat.
Und heut' nach Hunderten von Jahren,
Randy Kaufmann tut's mit seinen Waren.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Kreuzwort-Rätsel: Senkrecht: 1. Reh, 2. Siso, 3. Ahe, 4. Rom, 5. Türlis, 6. Altar, 7. Ede, 8. Ede, 9. Ede, 10. Gong, 12. Be, 13. Rota, 14. Klar, 15. Lau, 16. Rohr, 18. Trug, 20. Rdn, 22. Granat, 24. Abel, 26. Topas, 29. Ham, 30. Eis, 32. Obin, 33. Jez, 34. Ali, 35. Alm, 37. Er, 38. Ar. — **Waagrecht:** 1. Rum, 2. Saphir, 5. Lee, 6. Rida, 7. Rot 9. Elle, 11. Otto, 12. Bon, 15. Lenor, 17. Jst, 19. Raa, 21. Erog, 23. Sara, 25. Put, 27. Ahr, 28. Rubin, 31. Ger, 32. Opal, 34. Adam, 36. See, 37. Elis, 38. Alt, 39. Jitru, 40. Ann. — **Ergänzungs-Aufgabe:** 1. Aksenil, 2. Rarburg, 3. Spargel, 4. Scharte, 5. Oberarm, 6. Nachbar. — **Discretionen-Rätsel:** Alma Welter. — **Silben-Rätsel:** 1. Deiertur, 2. Uleil, 3. Geranium, 4. Segat, 5. Erich, 6. Jiri, 7. Charon, 8. Spinat, 9. Zerga, 10. Düssel, 11. Ekele, 12. Rotette, 13. Gregor, 14. Eingang, 15. Holbe, 16. Sahib, 17. Torgau, 18. Deland, 19. Enjan. Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir. — **Erst und Leicht:** Eib, Kreide-e, Kreide.

Bearbeitet von Gustav Mohr.

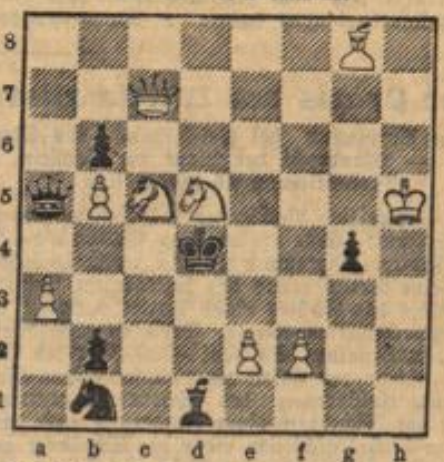
Nr. 51. F. R. Rowland.



Weiß: Kf8, Dg4, Ta5, c2, Sf2, Be2, f7.
Schwarz: Kd6, Te6, Bd4, f4, f6.

Matt in 2 Zügen.

Nr. 52. J. Fridlitzius.



Weiß: Kh5, Dc7, Lg8, Sc5, d5, Ba3, b5, e2, f2.
Schwarz: Kd4, Da5, Sh1, Ld1, Bb2, b6, g4.

Matt in 2 Zügen.

Den „Nachrichten des Mittelrheinischen Schachbundes“ ist nachstehender Auszug über das letzte Osterturnier in Bad Ems vom 3. bis 6. April 1931 entnommen. Der erstmalige Versuch, das bisher immer zu Pfingsten stattgefundene Turnier auf Ostern zu verlegen, war ein voller Erfolg. Trotz der wirtschaftlich schlechten Zeiten war die Beteiligung im Haupt- und Nebenturnier genau die gleiche wie im Vorjahr, ein Beweis, daß die Beliebtheit des Turniers und seine Bewertung ausreichen, um auch die wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu überwinden. Die Bewertung des Spielergebnisses im Meisterschaftsturnier erfolgte erstmalig nach dem Vorschlag Spielmanns, wobei die einzelnen Partien nach der von ihm vorgeschlagenen Punktreihe abgeschätzt werden. Gespielt wurde das Meisterschaftsturnier als Rundenturnier mit 6 Teilnehmern, das Haupt- und Nebenturnier nach dem Schweizer System ohne Beschränkung der Teilnehmer-Anzahl. Im Meisterschaftsturnier errang Svenson-Wiesbaden den 1. Preis mit 26 Punkten. Außerdem gewann er den Wanderpreis der staatlichen Kurdirektion und den Titel eines Meisters des Mittelrheinischen Schachbundes für 1931. Zweiter Preisträger wurde Walter-Bad Ems. Dritter Drescher-Hanau, der sich mit seinem erstmaligen Spiel einen guten Platz sicherte. Nach den gemachten Erfahrungen beschloß der Turnierausschuß, daß in Zukunft 80 % der gewinnbaren Punkte des Hauptturniers zur Teilnahme am dem Meisterschaftsturnier berechnen werden. Die im Hauptturnier ausgetragenen Kämpfe waren zum Teil sehr schwer und spannend, ein Beweis für die Spielstärke der teilnehmenden Spieler. Im Nebenturnier siegte unter 20 Teilnehmern der 16jährige Solthorst-Koblenz, der außerordentlich gut abgeschnitten hat. Er erwarb sich außerdem für die schönste Partie den Schönheitspreis. Bei dem starken Andrang auch in diesem Turnier soll in Zukunft bei 75 % der gewinnbaren Punkte ein Aufstieg in das Hauptturnier erfolgen. Das Ergebnis sämtlicher Veranstaltungen war äußerst befriedigend. Die Turnierleitung lag bei dem 2. Schriftführer Windschmitt-Frankfurt a. M. in den besten Händen. Die Verlegung auf Ostern kam dem Wunsche der Teilnehmer selbst entgegen, sodaß es bei diesem Gebrauch auch künftig bleiben wird. Nur die rasche Aufeinanderfolge der Spiele bedeutet vor allem für das Hauptturnier eine zu starke Belastung der Spieler. Es wird infolge dessen nächstes Jahr das Hauptturnier etwas früher begonnen werden, sodaß größere Pausen für die Spieler eingelegt werden können und die Anstrengung gemindert wird.

Partie Nr. 21. Aus einem russ. Korrespondenztturnier 1903.
Läufergambit. — Weiß: A. Giesse; Schwarz: A. Aljechin als 13jähriger Jüngling.

1. e4—e5, 2. f4—e×f4, 3. Lc4—d5, 4. L×d5—Dh4+, 5. Kf1—g5, 6. Sc3—Se7, 7. d4—Lg7, 8. Sf3—Dh5, 9. h4—h6, 10. e5—Sc6, 11. Kgl—g4, 12. Se1—L×f5, 13. L×c6. Uns gefällt hier sofort L×f4 besser. 13. ... S×c6, 14. Sc2—Lc4 notwendig, um der Dame ein Fluchtfeld frei zu machen. 15. L×f4—Df5, 16. Dd2—0-0-0. Droht S×e5, 17. Sc3—Dh7, 18. Dc2—S×d4, 19. Dc4 mit der Drohung e6, 19. ... Lc6, 20. c3—Sc6, 21. Df1—h5, 22. Lg5—L×e5! Ein weit berechnetes Qualitätsopfer bringt die Kraft der zwei schwarzen Läufer zur Geltung. 23. L×d8—L×g3, 24. Lf6 droht matt in zwei Zügen. 25. Sd3—Sf4. Damit ist der Kampf zu Gunsten von Schwarz entschieden. Weiß kann den Verlust der Dame nur durch Opfer an Material abwenden. 26. Th3—Dc3+, 27. Sf2—S×h3+, eine elegante Schlußwendung. 28. g×h3—Lh2+, 29. K×h2—Df4, aufgegeben.

Lösungen: Nr. 41. 1. Dc3—Kd5, 2. Lf5. Nr. 42. 1. Le6—Ke5, 2. e4. Angegeben von Ingenieur Schmitt, Paul Bürke, Karl Kahl, Felix Bott.

Lüftlign L.P.N.



Kundendienst.

„Sind diese antiken Möbel auch wirklich zu empfehlen?“
„Gewiß, es ist das Neueste, was wir in alten Sachen führen!“

Sparjam.

„Wieso haben Sie nur ein Bild von Ihren Zwillingen?“
fragte die Besucherin.
„Das genügt völlig“, entschied Frau Knidrig. „Sie sehen sich ja beide so sprechend ähnlich, daß die eine Aufnahme vollkommen genügt.“

Nie verlegen.

„Nun, was sagst Du zu meinem reichen Fang?“, fragte der Angler voll Stolz.
„Nicht wirst Du nicht betrügen“, erwiderte seine Gattin.
„Frau Müller hat Dich beim Fischhändler gesehen.“
„Das ist richtig. Ich hatte soviel gefangen, daß ich ihm etwas verkauft habe.“



Büht tief blicken.

„Dum Sie leere Flaschen zu verkaufen, junge Frau?“
„Nein, aber sehen Sie mal nebenan zu Meier, dessen Frau ist seit vier Wochen verstorben.“

Sumor des Auslandes!

Die Stiebschneidfrägen.
„Mit Derta habe ich Schlaf gemacht!“
„Warum denn, Edith?“
„Ja, denke nur: dieses gemeine Ding hat behauptet, ich sähe meiner Pashphotographie ähnlich!“ (Berold.)

Harle Zeilen.

„Es ist wirklich schwer heutzutage von seinen Zinsen zu leben!“
„Ja, aber noch schwerer ohne Zinsen!“ (Berlingste Tibende.)

Die Jungverheirateten.

Sie: „Aber Rudi, erst schleppe ich dich ins Restaurant, und jetzt liest du die Zeitung!“
Er: „Derr Ober! Bitte, noch eine Zeitung!“ (Gaun.)

Gesetz und Rechtspflege.

Haftung bei unverschuldetem Autounfall.

Die wichtigsten Bestimmungen der Sondergesetze.

Gemäß § 7 des Automobilschadengesetzes (Gesetz über den Verkehr mit Kraftfahrzeugen) vom 3. Mai 1909) haftet der „Halter“ des Autos ohne Rücksicht darauf, ob der Fahrer eine Schuld trifft oder ihn selbst bei dessen Auswahl. Was unter „Halter“ des Fahrzeugs — meistens, aber nicht immer der Eigentümer — zu verstehen ist, ist in der Begründung zum Automobilschadengesetz niedergelegt: „Halter“ ist derjenige, der das Fahrzeug für eigene Rechnung in Gebrauch hat, insbesondere den Führer anstellt, die Betriebsmittel beschafft, die Reparaturen vornehmen läßt. Nicht als „Halter“ gilt derjenige, dem lediglich die entgeltliche oder unentgeltliche Benutzung des Fahrzeugs überlassen wird, während der Überlassende nach wie vor die Kosten trägt, die durch Unterhaltung, Unterhaltung und Benutzung verursacht werden. Auch der Pächter oder Mieter des Autos kann also „Halter“ sein. — Wie erwähnt, haftet der Halter ohne Rücksicht auf ein Verschulden. Die aus der Haftung sich ergebende Ersatzpflicht ist besonders ausgeschlossen: 1. Wenn der Unfall durch ein „unabwendbares Ereignis“ verursacht worden ist. Ein Fehler in der Beschaffenheit des Fahrzeuges oder Versagen seiner Vorrichtungen schließt aber die Haftpflicht nicht aus. Andererseits gilt ein Ereignis aber als „unabwendbar“, wenn es auf das Verhalten des Verletzten oder eines nicht bei dem Betriebe beschäftigten Dritten oder das Verhalten eines Tieres zurückzuführen ist und sowohl der „Halter“ wie auch der Fahrer jede nach den Umständen des Falles gebotene Sorgfalt beobachtet haben. 2. Ausgeschlossen ist die

Haftpflicht gegenüber verletzten Personen, die Automobilen infolge oder beim Betriebe des Automobils tätige waren. Selbstverständlich bleibt eine Haftung aus Verschulden bestehen. 3. Wenn und soweit den Verletzten ein mitwirkendes Verschulden trifft (sogenanntes „konkurrierendes“ Verschulden). Hierbei ist je nach Lage des Falles die Haftung des Halters ganz oder teilweise ausgeschlossen. — Wichtig ist fernerhin die Frage, welche Schadenersatzleistungen bei der Haftung ohne Verschulden in Betracht kommen: Im Falle der Tötung oder der Verletzung eines Menschen ist die Haftung auf einen Kapitalhöchstbetrag von M. 25.000. — oder auf einen Rentenhöchstbetrag von jährlich M. 1500. — beschränkt. Werden mehrere Menschen getötet oder verletzt, so belaufen sich die Höchstbeträge auf M. 75.000. —, beziehungsweise (für Rentenbeträge) auf insgesamt M. 45.000. —. Im Falle einer Sachbeschädigung haftet der Erschuldigte höchstens bis M. 5000. —, auch wenn es sich um die Beschädigung mehrerer Sachen handelt. Schmerzensgeld kann bei Haftung ohne Verschulden nicht verlangt werden. Sehr zu beachten ist, daß alle diese Grenzen nicht gelten, wenn und insoweit Haftung wegen Verschuldens besteht; in diesem Falle ist die Schadenersatzforderung der Höhe nach unbegrenzt. Erwähnt sei hierzu, daß die Haftung für ein Verschulden des Fahrers, die an sich besteht, nach § 831 BGB., wegfällt, wenn bewiesen wird, daß bei der Auswahl des Fahrers die im Verkehr erforderliche Sorgfalt beobachtet worden ist. (Anders bei „Vertrafsfahrten“.)

Aus der Praxis des Wirtschaftsrechts.

Einstweilige Verfügung bei Gefährdung des Sicherungseigentums. — Pfandrecht der Bank an Wechseln, die zur Diskontierung übergeben sind.

Keine einstweilige Verfügung bei Gefährdung von Sicherungseigentum: Eine einstweilige Verfügung ist nach § 935 der Zivilprozedurordnung zulässig, wenn zu befürchten ist, daß durch eine Veränderung des bestehenden Zustandes die Verwirklichung des Rechtes einer Partei vereitelt oder wesentlich erschwert werden könnte. Diese Begriffe dürften aber nicht überspannt werden. So liegt — was für den Gläubiger wichtig ist — eine den Erlaß einer einstweiligen Verfügung rechtfertigende Gefährdung des Sicherungseigentums (das heißt einer zur Sicherheit einer Forderung und dergleichen übergebenen Sache) nicht vor, wenn der Schuldner gegen den Willen des Gläubigers über die in seinem Besitz befindlichen, dem Gläubiger aber übergebenen Sachen verfügt, sofern nur die nötige Befriedigung der Ansprüche des Gläubigers in sicherer Aussicht steht. (Siehe „Juristische Wochenschrift“ 1930, Seite 3334 und 3863.)

Pfandrecht der Bank an Wechseln: Die Bedingungen von Banken enthalten häufig eine Bestimmung, derzufolge die Bank an allen Werten ihrer Kunden, die in ihren Besitz gelangen, ein Pfandrecht erwirbt. Dies trifft aber hinsichtlich der Begründung eines Pfandrechts nach § 1292 BGB. nicht zu bei Wechseln, die der Bank zur Diskontierung übergeben wurden, und zwar entsteht das Pfandrecht auch dann nicht, wenn die Bank die Diskontierung der übergebenen Wechsel abgelehnt hat. (§ 1292 BGB. bezieht, daß zur Verpfändung eines Wechsels oder eines anderen Papiers, das durch Indossament übertragen werden kann, die Einigung des Gläubigers und des Pfandgläubigers sowie die Übergabe des indossierten Papiers erforderlich, beziehungsweise genügend ist. — (Die Entscheidung des Reichsgerichts ist in der „Juristischen Wochenschrift“ 1930, Seite 3770 veröffentlicht.)

Streitwert bei Klage auf Erfüllung eines Vertrages: Eine Frage, die der Kostenlast wegen von erheblicher Bedeutung für die Prozeßparteien ist, beziehungsweise vor Erhebung einer Klage zu erwägen ist. Aus einem Kammergerichtsbeschluss ergibt sich der Grundsatz: Der Kläger hatte mit der Klage „Erfüllung“ eines Vertrages verlangt, nach welchem der Beklagte als Gegenleistung 19.500 M. zu zahlen hatte. Demgemäß war vom Landgericht der Streitwert auf 19.500 M. festgesetzt worden. Der Kläger hat Beschwerde mit dem Antrag erhoben, den Streitwert niedriger, und zwar auf nur 2925 M. festzusetzen und begründet dies damit, daß sein Interesse an dem Rechtsstreit nur diese Summe ausmache, denn wegen des weiteren Streitwertes hätte er im Falle beiderseitiger Vertragserfüllung Aufwendungen in Höhe dieses weiteren Betrages machen müssen. Das Kammergericht hat die Beschwerde als unbegründet abgewiesen. Denn der Kläger erfaßt mit dem Klageantrag auf „Erfüllung“ die gesamte Gegenleistung des Beklagten, die in Zahlung von 19.500 M. bestand. Ob die Forderung schon fällig war oder nicht, ist wesentlich. Auch hat der Kläger in der Klageschrift das Objekt ausdrücklich selbst mit 19.500 M. beziffert und die entsprechende Gerichtsgebühr widerspruchslos bezahlt. Somit war er zur Zeit der Klageerhebung selbst der Überzeugung, daß sein Interesse 19.500 M. betrage.

Eigentumsvorbehalt, Pfändung und Konkurs.

Beim Eigentumsvorbehalt wird die — außer der Übergabe erforderliche — Einigung über den Eigentumsübergang nur bedingt erklärt, nämlich unter der aufschiebenden Bedingung, daß der Käufer den Kaufpreis zahlt. Durch Beschäftigung ist die Kaufpreisforderung aber noch nicht getilgt, sondern erst durch die Einlösung (von bestehenden Ausnahmefällen kann abgesehen werden). Welche rechtlichen und wirtschaftlichen Konsequenzen im Falle des Konkurses des Käufers oder Verkäufers entstehen, wird in der Praxis des täglichen Lebens viel zu wenig beachtet: 1. Der Käufer einer Wohnungseinrichtung gerät in Konkurs, die Kaufpreisraten sind noch nicht alle bezahlt. Der Konkursverwalter kann nach seiner Wahl entweder „Erfüllung“ des Vertrages verlangen und selbst erfüllen, das heißt, die Zahlungen leisten oder aber die Erfüllung ablehnen. In letzterem Falle hat der Verkäufer als Eigentümer das „Aussonderungsrecht“. Die Konkursmasse umfaßt nur das dem Konkurschuldner gehörige Vermögen im weitesten Sinne; daher muß der Konkursverwalter die Möbel dem Verkäufer zurückgeben — wenn sie noch da sind! Nun setzen wir aber den Fall, daß sie bereits durch den Schuldner an einen Dritten verkauft sind, und daß sich dieser seinem Abnehmer gegenüber das Eigentum bis zur Bezahlung des Kaufpreises vorbehalten hat, ein heute häufiger Fall: Nach dem Urteil des Oberlandesgerichts Stuttgart (Mittelsachen III U 30/1930 vom 8. April 1930) ist dann der Eigentumsvorbehalt des

ursprünglichen Käufers durch den Weiterverkauf der Ware erloschen. Diese Entscheidung kann vom wirtschaftlichen Gesichtspunkte aus nicht immer befriedigen, namentlich es sich nur auf Waren bezieht, die zum Weiterverkauf bestimmt sind. Man wird sie also nicht anwenden können, wenn die Sachen hierzu nicht bestimmt sind (über unbefugte Weiterveräußerung, vergleiche Reichsgericht, Band 115, Seite 282, ferner „Juristische Wochenschrift“ 1926, Seite 2102, 1929, Seite 1892). 2. Der Verkäufer gerät in Konkurs: Die Rechtslage des Käufers ist äußerst ungünstig! Der Konkursverwalter kann auch hier nach Wahl „Erfüllung“ des Vertrages (das heißt, Zahlung der Raten) verlangen, er kann aber auch die Erfüllung ablehnen. Diese Ablehnung äußert sich praktisch darin, daß der Konkursverwalter verlangt, der Käufer solle die Möbel herausgeben, das heißt, an die Konkursmasse ausliefern, obwohl beispielsweise von den 12 Raten bereits 10 gezahlt sind! Der Nicht-Zustritt wird ferner, es sei doch unmöglich, daß das geltende Recht eine derartige Vorschrift enthält, die vom Standpunkte des Laienverständnisses aus gesehen ein wirtschaftlicher Widerspruch sei, denn — so wird der Käufer zu seiner Überzeugung gelehrt — wegen der schon geleisteten Zahlungen genieße er keinerlei Vorrecht, sondern habe als gewöhnlicher Konkursgläubiger nur Vorrang, beziehungsweise Schadenersatzansprüche, die aber nur zu oft auf dem Papier stehen; er muß sich ja mit der Konkursdividende begnügen, die regelmäßig nur einen kleinen Bruchteil seiner Forderung beträgt. Er ist also die Möbel und sein Geld los! Er hat auch nicht etwa seiner Forderung wegen ein Zurückbehaltungsrecht an den Möbeln (Reichsgericht, Band 90, Seite 218). Dies ist die wirtschaftliche Folge des § 17 der Konkursordnung; der Gesetzgeber hat trotzdem aller Mahnrufe mahnender Wirtschaftspraktiker keine Schutzklausel zugunsten des Käufers geschaffen, für den also der Kauf unter Eigentumsvorbehalt häufig eine große Gefahr bedeutet.

Nachlaß-Fragen

Gehört die Versicherungssumme zum Nachlaß? — Rechtliche Behandlung.

Sehr häufig wird durch den Tod die Versicherungssumme aus der Lebensversicherung oder Sterbegeldversicherung des Verstorbenen fällig. Dann ergibt sich die äußerst wichtige Frage, ob diese Summe zum Nachlaß gehört, die deswegen so bedeutsam ist, weil der Nachlaß ja unter die Erben verteilt werden muß und gegebenenfalls in den „Nachlasskonkurs“ fällt. (Der Nachlasskonkurs ist eine Unterart des gewöhnlichen Konkurses, der aber — nach § 215 der Konkursordnung — nur bei Überschuldung des Nachlasses zulässig ist.) Was ist nun überhaupt „Nachlaß“ im Sinne des geltenden Erbrechts? „Mit dem Erbfall geht das Vermögen des Erblassers als Ganzes auf den Erben über“ (§ 1922 BGB.). Nachlaß ist also das Vermögen, das der Verstorbene hinterläßt (allerdings nicht nur die Vermögenswerte, sondern auch die Verbindlichkeiten). Zum Nachlaß können daher — da es ja auf das „Hinterlassen“ ankommt — nur diejenigen Vermögenswerte gehören, die vor dem Tode des Erblassers vorhanden waren, das heißt, zu seinem Vermögen gehört haben. Nun wird man sagen, daß schließlich jeder Mensch einmal stirbt, so gehört der Anspruch auf die Versicherungssumme, wie er sich aus dem Lebensversicherungsvertrag ergibt, bereits zu Lebzeiten des Versicherten zu seinem „Vermögen“, so daß also die aus diesem Anspruch sich ergebende Versicherungssumme zum „Nachlaß“ gehört und daher das rechtliche Schicksal desselben teilen muß. Dies ist unrichtig. Zu Lebzeiten des Versicherten war der Anspruch auf die Versicherungssumme und diese selbst noch nicht im Vermögen des Erblassers, und hierauf kommt es, wie oben erwähnt, hinsichtlich der Charakterisierung eines „Nachlaß“-Vertrages an. Daher können die Erben als solche überhaupt keinen Anspruch auf die Versicherungssumme erheben, sondern nur diejenigen, die in der Versicherungsurkunde als „Bezugsberechtigter“ bezeichnet sind. Selbstverständlich ist es ohne weiteres möglich und häufig, in meistens der Fall, daß als Bezugsberechtigter eine bestimmte Person bezeichnet ist, die auch „Erbe“ ist. Da werden einfach als Bezugsberechtigter eben „die Erben“ ohne nähere Angabe bezeichnet. Dann sind „bezugsberechtigter“ diejenigen, die — sei es nach testamentarischer Verfügung, sei es nach dem Gesetz — zunächst als Erben berufen sind. Immer jedoch erhalten die Erben eine Versicherungssumme nicht, weil sie Erben sind, sondern weil sie bezugsberechtigter sind, also nach § 197 des Versicherungsvertragsgesetzes sogar dann, wenn sie aus diesen oder jenen Gründen die Erbschaft ausgeschlossen haben, also tatsächlich nicht „Erben“ geworden sind. Würde die Versicherungssumme zum Nachlaß gehören, so wäre dies vollkommen ausgeschlossen. — Aus diesem mangelhaften „Auschnitt“ aus der Fülle erbrechtlicher Fragen ergibt man schon, wie wichtig und notwendig es ist, bei Lebzeiten an eine sachgemäße Regelung der Erbschaftsverhältnisse zu denken, die — wenn die Verhältnisse nicht ganz einfach liegen — daher nicht ohne Zuhilfenahme eines Notars möglich ist.

Rechts- und Steuerfragen.

Nur kleine Anfragen von allgemeinem Interesse werden hier — jedoch unter Ausschluss der Haftung — beantwortet.

Wandergewerbechein.

Gemäß § 60 Gewerbeordnung wird der Wandergewerbechein für die Dauer eines Kalenderjahres erteilt; er berechtigt den Inhaber, in dem ganzen Gebiete des Reichs das bezeichnete Gewerbe zu betreiben. Ausnahmen hinsichtlich der zeitlichen und örtlichen Geltung bestehen im wesentlichen nur für im Wandergewerbe dargebotene Musikaufführungen, Schaustellungen usw. (§ 55, Ziffer 4, Absatz 2 Gewerbeordnung). Gemäß § 117, Absatz 2 des Preussischen Verwaltungsverfahrensgesetzes beschließt der Bezirksausschuss über die Erteilung von Wandergewerbecheinen für alle Arten des Wandergewerbes; die Anträge auf Erteilung der Scheine sind daher auch bei dieser Behörde zu stellen. An Kosten entsteht für Sie außer Steuern (Einkommen, Umsatz- und Gewerbesteuer usw.) eine Gebühr für die Erteilung des Wandergewerbecheines, die nach Tarifstelle 82 der Preussischen Verwaltungsgebührenordnung zwischen 2—10 M. unter besonderer Berücksichtigung der Umstände des Einzelfalles beträgt.

W. G.

Ausweisung aus dem Reichsgebiet.

Eine Ausweisung ist nur möglich bei Personen, die weder die Staatsangehörigkeit eines deutschen Landes noch die unmittelbare Reichsangehörigkeit besitzen. Über die Staatsangehörigkeit erhalten Sie bei der zuständigen Polizeibehörde Auskunft, die auf Antrag auch eine Staatsangehörigkeitsbescheinigung erteilt. Im übrigen ist zu bemerken, daß nach Artikel 91 des Versailler Vertrages Personen, die in früher deutschen Gebieten vor dem 1. Januar 1919 ihren Wohnsitz hatten, und zwar noch zu der Zeit, als diese Gebiete endgültig polnisch wurden, die polnische Staatsangehörigkeit erworben haben, wenn sie nicht innerhalb der festgesetzten Frist für Deutschland optiert haben. Wer also früher deutscher Reichsangehöriger war und zur Zeit, als die ehemals deutschen Gebiete polnisch wurden, seinen Wohnsitz nicht mehr dort hatte, hat auch die Reichsangehörigkeit nicht verloren.

S. L.

Erbschaftsteuer.

Die Höhe der Erbschaftsteuer hängt von dem verwandtschaftlichen Verhältnis ab, in dem der Erbe zu dem Erblasser steht. Das Gesetz unterscheidet fünf Steuerklassen. Es gehören vornehmlich in

Klasse 1: Ehegatten, Kinder, Stiefkinder, uneheliche vom Vater anerkannte Kinder usw. Ehegatten genießen Steuerfreiheit, sofern aus der Ehe Kinder hervorgegangen oder im Weltkrieg gefallen sind;

Klasse 2: Enkel, Urenkel usw.;

Klasse 3: Eltern und Stiefeltern; voll- und halbblütige Geschwister;

Klasse 4: Großeltern und entfernte Voreltern, Ahnenstammväter ersten Grades von Geschwister, Schwiegereltern und Schwiegerkinder;

Klasse 5: Alle Erwerber, die nicht unter Klasse 1—4 fallen.

Die Steuer beträgt bei einer Erbschaftssumme bis einschließlich M. 10.000. — in Klasse 1: 2 Prozent, Klasse 2: 4 Prozent, Klasse 3: 6 Prozent, Klasse 4: 8 Prozent, Klasse 5: 14 Prozent. Die Sätze steigen mit der Höhe der Erbschaftssumme. — Der § 18 des Erbschaftsteuergesetzes bringt eine größere Anzahl von Steuerbefreiungen, die hier nicht alle aufgezählt werden können. Unter anderem bleiben steuerfrei:

a) Erwerb von Hausrat, Wäsche und Kleidungsstücken, sofern er Personen der Steuerklassen 1—2 anfällt,

b) Erwerb von Hausrat, Wäsche und Kleidungsstücken, sofern er Personen der Steuerklassen 3—4 anfällt, soweit der Wert M. 5000. — nicht übersteigt.

Ferner bleiben steuerfrei:

c) bei den Steuerklassen 1 und 2 ein Erwerb von nicht mehr als M. 5000. —;

d) bei den Steuerklassen 3 und 4 ein Erwerb von nicht mehr als M. 2000. —.

Die Befreiungen unter a und b gelten gesondert von den Befreiungen unter c und d. — Es wird also beispielsweise bei den Steuerklassen 1 und 2 der Wert von Hausrat, Wäsche usw. überhaupt nicht in Anrechnung gebracht, ganz gleich, welchen Wert diese Gegenstände haben. Der sonstige Erbfall ist nur dann steuerpflichtig, wenn er M. 5000. — übersteigt, dann aber in voller Höhe. — Eine genauere Auskunft läßt sich ohne Kenntnis des verwandtschaftlichen Verhältnisses und der Erbschaftssumme nicht geben.

T. S. in E.

Elektrische Lichtanlage.

Der Hauseigentümer ist berechtigt in seinem Hause und in den Mietwohnungen elektrisches Licht anzulegen. Dies ergibt sich unseres Erachtens aus seiner Rechtsstellung als Eigentümer, die ihm die Befugnis gibt, wirtschaftliche Änderungen an den in seinem Eigentum stehenden Mieträumen vorzunehmen, auch wenn dadurch äußere Unbequemlichkeiten für die Mieter entstehen. Eine andere Frage ist es, ob der Hauswirt die dadurch entstehenden Kosten auf die Mieter abwälzen und umlegen kann. § 13a Reichsmietengesetz bestimmt, daß, wenn bei geheimer Miete in einem Gebäude nach dem 1. 7. 28 mit Zustimmung des Mieters oder der Mehrheit der beteiligten Mieter bauliche Veränderungen vorgenommen worden sind, die den Gebrauchswert erhöhen und nicht als Instandsetzungsarbeiten anzusehen sind, diese auch nicht aus der geheimer Miete ohne Beeinträchtigung der ordnungsmäßigen Bewirtschaftung bezahlt werden können, der Vermieter aber die zur angemessenen Verzinsung und Tilgung des zweckmäßig aufgewandten Kapitals erforderlichen Beträge nach dem Verhältnis der Friedensmieten auf die Mieter umlegen kann, für die der Gebrauchswert der gemieteten Räume erhöht wird. (Zusatzmiete.) Zu solchen wirtschaftlichen baulichen Veränderungen ist auch die Anlage elektrischen Lichts zu rechnen. Wenn in Ihrem Hause nicht wenigstens die Mehrheit der Mieter zugestimmt hat, kann der Vermieter die Kosten der Lichtanlage nicht umlegen. Andernfalls bestimmt sich der Anteil der einzelnen Mieter nicht nach der Zahl der Zimmer, die er bewohnt, sondern nach dem Verhältnis seiner Friedensmiete zu dem Gesamtaufkommen aus den Friedensmieten der beteiligten Mieter. Im Streitfalle entscheidet auf Antrag eines Teiles das Mieteinigungsamt.

E. L. und Nr. 489.